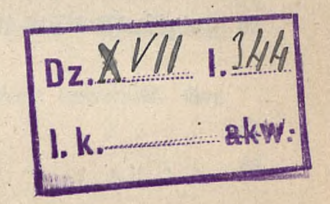
Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Jahrgang 1886.

Viertes Heft.

(Juli.)



Wien.

Verlag der Oesterreichisch-Ungarischen Revue (Glockengasse 2).

Generaldebit für den Buchhandel:

Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler

Rothenthurmstraße 15.

Inhalt.

Die Auersperge in Krain.

Von P. v. Radics.

Drei Fahrstunden von Laibach, der Landeshauptstadt von Krain weg in südöstlicher Richtung, liegt im Unterkrainerboden das Stammschloß des weltbekannten und hochberühmten Geschlechtes der Fürsten und Grafen von Auersperg, das alte, feste, stolze Schloß Auersperg.

Noch ist es von der ganzen Romantik einer Waldbergveste umflossen, deren Bannkreis, sobald wir ihn betreten, uns lebhaft gemahnen will an längstverklungene Tage des Ritterthums. Noch träumt es selbst den Traum der stillsten Vereinsamung unter den Epigonen jenes Urwaldes, aus dessen wildem Dickicht einst der Auerochs — an den hierlands die Erinnerung im Wappenschilde des hohen Hauses dauernd fortlebt — auf die früheste Rodung herausbrach und sich einen Tummelplatz schuf, der dann später zum Baugrunde wurde jenen Edlen, die sich anschickten, hier ihre erste Burg zu erbauen und sie auch erbauten für sich, die „Vrsperche", wie die älteste Namensform des Geschlechtes lautet!

Nicht lange mehr soll aber auch hier jene stillste Abgeschiedenheit währen. Auch in die Bergeinsamkeit von Stammschloß Auersperg soll gar bald der schrille Pfiff der die Welt durchrasenden Locomotive ertönen, eine an Naturreizen reiche, ökonomisch wichtige Zweigstrecke der projectirten Unterkrainerbahn soll in nicht mehr fernen Tagen in nächster Nähe von Stammschloß Auersperg vorbei bis an den Hauptort jener vielfach merkwürdigen altdeutschen Enclave leiten, von welcher die Fürsten von Auersperg den Titel: „Herzoge von Gotschee" führen.

Stammschloß Auersperg, hoch droben auf dem alten „Ursperch“ und das mächtige Fürstenschloß inmitten der Stadt Gotschee, sie stellen uns nun räumlich bald so knapp aneinandergerückt, leicht überschaulich vor Augen: Entstehen, Wachsthum und volle Machtenfaltung des uralten und alle Zeiten hochberühmten Geschlechtes der Herren, Freiherren, Grafen und Fürsten von Auersperg.

Von der Mark Krain aus hat dieses nahezu tausendjährige edle Geschlecht seinen weltgeschichtlichen Ausflug genommen, auf dem es Fürstenkrone und Herzogshut erworben und heute blüht noch in dem Stammlande Krain und auf dem Stammschlosse Auersperg die ältere Hauptlinie der Grafen von Auersperg.

Eine im Archive zu Auersperg befindliche Handschrift: „Genealogia oder Beschreibung der Geburtslinij u. s. w. bis auff 1584 ... Einfeltig in Reymen verfaßt“ hebt mit dem Jahre 1057, der Regierungszeit Kaiser Heinrich IV., an und schreibt:

„Bey dises werden Khaisers Jaren
Wie solches die Schrifften offenbaren
Die heuttigs tags und diser Stunden
Zu Aursperg noch werden gefunden.
Mit Handschrifft. Pedtschafft vnnd Sigillen
Becrefftigt vonn Iro Villen
Herr Conradt Herr von Aursperg lebt
In hohen ehr vnnd würden schwebt
Sambt seinen Bruedern in dem Landt
Adolff vnnd Pilgrain genannt
Dauon Erwuchs der Edle stamb
Der Herrn von Aursperg mit Namb
Welcher hoch Ritterliches Lob
Noch heut schwebt biß in himel ob
Wiert schweben auch in Ehren werth
So lange noch stehen wird himel vn Erd.“

Die in diesen Eingangsversen erwähnten, 1584 noch in Schloß Auersperg vorhanden gewesenen Schriften aus dem 11. Jahrhundert sind heute nicht mehr vorfindlich.

Documentarisch begegnet uns der Name Auersperg heute zum ersten Male in einer Urkunde von 1162, 3. Mai (St. Veit in Kärnten), in welcher unter den Zeugen Engelbert de Vrsperch erscheint, als „liber homo“, als vollfreier Mann.

Engelbert von Vrsperch befindet sich da im Gefolge des Herzogs Hermann von Kärnten, dem er einen Gunstbrief für die Gurkerkirche bezeugt.

Engelbert's Vermögensstand war schon ein ansehnlicher, er war (schon vor 1178) in der Lage, ein ganzes Landgut namens Cotheuge (Hotic?) der noch jungen Gründung des in Unterkrain gelegenen Cistercienserstiftes Sittich zu schenken, in dessen Gruft dann eine Reihe seiner Nachkommen die ewige Ruhe gefunden.

Im Schlosse Auersperg selbst (— „in castro meo Owersperch" —) stellte Engelbert unterm 7. April 1220 einen Lehenbrief aus für die Gebrüder von Laas, worin bereits die ganze Reifnitzer Gegend als Dominium der Auersperge bezeichnet wird. Unter den Zeugen in diesem Lehenbriefe Engelbert's von Owersperch sehen wir auch einen Herrn Errand (Herrand) von Owersperch. Die Namensschreibung des Geschlechtes ist — wie man weiters bemerkt — hier bereits aus der ursprünglichen engeren Form Vrsperch in die weitere „Owersperch" übergegangen.

Als Sohn Herrand's von Owersperch tritt 1230 Otto von Owersperch auf, der dem Grafen von Heunburg Mitzeuge ist dafür, daß dieser einen langjährigen Streit mit der Cisterze Sittich beigelegt hatte.

Als 1241 am 8. Mai der letzte Babenberger Herzog Friedrich der Streitbare in der Stadt Stein (in Oberkrain unweit Laibach) weilte, da wurde in der wenige Schritte davon entfernten „Villa Perau" (noch heute erhalten) dem Herwart von Awersperch dem „Getreuen" des Conrad von Sannek von diesem das Zehent auf drei Besitzthümern übertragen und unter den Zeugen dieser Uebertragung erscheint auch ein Meinhalm von Awersperch.

Herwart I. von Awersperch war, als die ebengenannte Urkunde für ihn ausgestellt wurde, im Alter von 11 Jahren, er stand im Alter von 19 Jahren als er schon ein so wichtiges Document, wie die 1249 durch Herzog Bernhard von Kärnten vollzogene Gründungsurkunde für das Cistercienserstift Landstraß in Unterkrain es war, als Zeuge mitfertigen konnte, was auf sein großes Ansehen in der Krainmark schließen läßt. Sein jüngerer Bruder Johann, Edelknabe des Herzogs von Kärnten, unterschrieb den genannten Brief noch an höherer Stelle, als er, und zwar gleich nach den Herzogen von Kärnten und den geistlichen Würdenträgern mit der Bezeichnung „nobilis puer de Owersperch".

Um dieselbe Zeit (1248) wird uns ein anderer Auersperg, Conrad von Auersperg", als Schwiegersohn des mächtigen Grafen von Ortenburg genannt und um dieselbe Zeit (1246) starb

ein Hans von Auersperg, ein gewaltiger Recke, den der abenteuerliche Minnesänger Ulrich von Liechtenstein beim Turnier von Friesach aufführt, als den von Owersperch, „der riters tat dâ tet".

Schon stand das Geschlecht der Auersperge seit dem 12. Jahrhunderte in verwandtschaftlicher Beziehung zu den Kaisern, dem Grafen von Cleve, dem Herzoge von Bayern, dem schlesischen Fürsten u. a. m. durch Heirathen mit Töchtern steierischer hoher Adelshäuser, namentlich durch Sophia aus dem Geschlechte derer von Sulzbach.

Durch die Heirathen in mächtige und reiche Familien der Nachbarschaft wurde auch auf nähere und fernere Zeiten hin der Grund zu bedeutenden Gütererwerbungen gelegt, abgesehen davon, daß die Auersperge bereits bis an den Ausgang des 13. Jahrhunderts ihre Besitzungen im Lande selbst durch Käufe, Erbschaften und Schenkungen ansehnlich vermehrt hatten.

Gleichwie hervorragende Repräsentanten des Hauses mehrere Züge der Babenberger ins heilige Land mitgemacht — Engelbert II., der mit Herzog Leopold VII. gezogen war, kam dabei ums Leben — so kämpften die Auersperge in unmittelbarster Hingabe an die Herrscher aus dem glorreichen Hause Habsburg, das seit 1283 die Krainmark als Erbland erworben, in den Kämpfen dieser österreichischen Fürsten mit den Schweizern, dann gegen Venedig und Friaul, immer in erster Reihe und mit namhaftem Zuzug an Reisigen.

Im Jahre 1360 Ende März sah die Hauptstadt Krains, das „weiße Laibach" — wie das krainische Volkslied sie nennt — einen Fürstencongreß von hervorragender Bedeutung in ihren Mauern tagen. Außer dem Landesherrn Rudolph IV. „dem Stifter", waren da anwesend der Patriarch von Aquileja, der Erzbischof von Salzburg, zugleich Legat des römischen Stuhls, die Bischöfe von Freisingen, von Passau, von Gurk, von Säben (Brixen), von Chiemsee, von Lavant, der Markgraf von Brandenburg, die Pfalzgrafen in Kärnten und Grafen von Görz, der Graf von Ortenburg, die Grafen von Cilli und neben diesen eine große Anzahl edler Herren aus Oesterreich, Steiermark, Kärnten u. s. w. Nebstdem, daß Erzherzog Rudolph sich bei dieser Anwesenheit in Laibach von den Ständen Krains huldigen ließ, hatte diese Zusammenkunft so vieler hoher Häupter in Laibach noch einen politischen Zweck, nämlich die Angelegenheiten des Patriarchates von Aquileja und die Verhältnisse mit Venedig zu berathen. Auf diesem „Fürstencongresse" von 1360 leisteten die als Anhänger des österreichischen Landesherrn im Felde

viel erprobten Auersperge auch im Rathe die besten Dienste und im Herbste 1363 schenkte Rudolph IV. dem Hans von Auersperg und dessen Brüdern von Bozen aus eine „halbe Hofstätte zu Laibach bei den Minoriten gelegen“, das sogenannte „Reutenburgerhaus“, aus dem nachher das „Auersperg'sche Freihaus“ wurde.

Und es währt nicht lange, so finden wir auch schon eine Dame aus dem Hause Auersperg in einer Stellung bei Hofe, und zwar Elisabeth, die Gemahlin Wilhelm's von Auersperg, als Oberhofmeisterin, zuerst bei der Herzogin Viridis von Mailand, der Gemahlin Herzog Leopold III., und dann bei der Herzogin Cymburgis von Masovien, der Gemahlin Herzog Ernst des Eisernen (um 1414). Für „die treuen Dienste, die sie der Gemahlin Leopold's gethan“, erhielt sie vom Herzog Ernst eine Reihe von „Vergünstigungen“, wie nicht minder hierauf für das, was sie seiner eigenen Gemahlin geleistet. Außer zahlreichen Belehnungen mit Landgütern, Wein und Getreidezehenten an den verschiedensten Orten in- und außerhalb Krains, war von hervorragendem Belange für sie und die Ihrigen die Verleihung des „Kammeramtes in Kärnten, Krain und auf der windischen Mark“.

Um die gleiche Zeit, als Elisabeth von Auersperg in Wien weilte, hatte dort auch ein Georg (III.) von Auersperg Aufenthalt genommen, indem er den Posten des Salzamtes (die praefectura salis) bekleidete.

Sein Sohn Georg IV. baute 1436 die älteste Kirche Wiens, die St. Ruprechtskirche, die arg beschädigt und vor Alter nahezu zusammengefallen war, wieder auf; er war nämlich, nachdem er kurze Zeit das Amt eines Landeshauptmanns von Krain verwaltet hatte, um 1428 seinem Vater in der Stellung eines Präfecten des Wiener Salzamtes gefolgt.

Die Macht der Auersperge steigt mit dem fortschreitenden 15. Jahrhundert stetig nach innen und nach außen und es beginnt die Erscheinung in der österreichischen Geschichte, daß kein wichtiges Moment mehr vorübergeht, ohne daß fernerhin nicht ein Auersperg daran seinen Theil hätte und in der Regel einen höchst ehrenvollen.

„Unvergessen gehaltne Treu“, das ist und bleibt die Devise der Auersperge in ihrer Bethätigung für Kaiser und Vaterland.

Wie sie zunächst im Kriege gegen Görz und Cilli des Kaisers Partei kräftigst vertreten, so lassen sie auch im entscheidenden Augenblicke, als Friedrich III. von seinem herrschgierigen Bruder, dem Herzoge Albrecht, etlichen „Landleuten“ (Adeligen) und den Bürgern

von Wien in der Burg seiner Väter zu Wien belagert wurde (1462), von ihrer Pflicht nicht ab und eilten dem bedrängten Kaiser zu Hülfe. Es sind drei Brüder von Auersperg, Hans, Georg und Wilhelm, die im „Zuzug der Krainer" zum Entsatze des Kaisers heranrücken. Für die bewiesene Treue mehrt und bessert der dankbare „weise Kunig" dem Lande Krain das Wappen, „weil — wie es in dem betreffenden Privilegium ausdrücklich heißt — die Edelleute aus Krain vor Allen nach Wien geeilt, Tag und Nacht zur Befreiung seiner kaiserlichen Majestät gestritten, gekämpft und sich im Sturme männlich ausgezeichnet haben". Den Auerspergen aber verlieh Friedrich III. die Erblandmarschallswürde von Krain, auch erhielten diese vom Kaiser die Erlaubniß, auf ihrem „Burgstall zu Schönberg" (in Unterkrain) „ein Schloß und Veste zu bauen", mit welchem Burgstall zu Schönberg (Schönberg'sches Erbe) auch das Erbkammeramt von Krain auf die immer mächtiger werdende Familie Auersperg übergegangen war.

Mit dem ausgehenden 15. Jahrhunderte stehen wir aber an der Schwelle jener ebenso schrecken- und drangvollen als an glänzenden Erinnerungen bethätigter kriegerischer Tugenden reichen Epoche des gewaltsamen heftigen Ansturmes der Osmanenschaaren an unser Krainland, und der mannhaften Vertheidigung nicht nur des eigenen Herdes, des eigenen Landes, sondern mittelbar des ganzen Reiches, der Epoche der Rettung von Cultur und Civilisation der Ostmark durch das Volk von Krain, durch die Stände Krains, durch die Führer im Felde und im Rathe, die hinwieder in den wichtigsten und hervorragendsten Momenten, wie der höchsten Noth und ärgsten Bedrängniß, so auch dann des maßgebenden Sieges immer — und nicht durch Zufall — Auersperge waren!

Das Wappenschild der Auersperge, wie es in der tobenden Feldschlacht immer in der ersten Reihe der Kämpfenden zu schauen war, so erschien es auch auf den zahlreichen Briefen der Landschaft, in Sachen der „Türkenvisiten" an Kaiser und Reich, an die Nachbarstände von Steiermark und Kärnten, und zum Aufrufe an die heimischen Edlen und Mannen immer als erstes Petschaft aufgedrückt, da ja die Auersperge, solange Türkengefahr dem Lande und durch dieses dem Reiche drohte, unausgesetzt erkoren waren als Generale an den windischen, kroatischen und „Meergrenzen" und zugleich als Landeshauptleute der krainischen Landschaft!

Wilhelm „der Reiche" von Auersperg, 1483 zum Landeshauptmann von Krain gewählt, als welcher er den Laibacher Bürgern

vom Kaiser Maximilian I. das Recht verschaffte, sich ihre Bürgermeister fortan selbst wählen zu dürfen, nachdem zuvor immer der Landesfürst den Richter der Stadt Laibach ernannt hatte, nahm sich auch der Frage wegen Abwendung der Türkengefahr wacker an.

Nachdem die „Christenwürger" bereits 1472 durch Unterkrain herauf einen ausgiebigen Vorstoß bis an die Mauern des festen Schlosses von Laibach gewagt und von hier nur durch ein unaufhörliches Feuer abgetrieben worden, erfolgte ihrerseits neuerdings ein gewaltiges Hereinbrechen ins Krainland 1491. Und das war also schon in den Tagen von Wilhelm's Landeshauptmannschaft, der sich's nun mit vollster Energie angelegen sein ließ, des gefährlichen Feindes Herr zu werden, was ihm auch bestens gelang. Ueber diesen Türkeneinfall in Krain haben wir eben aus Wilhelm's von Auersperg Feder einen umständlichen Bericht erhalten (in der Handschriftensammlung der königlichen Hofbibliothek in München), den der Landeshauptmann an einen Herrn des Deutschen Ritterordens gerichtet hat, worin er die Ausdehnung und Bedeutung dieser „Türkenvisite" in lebhaften Farben schildert. Der ganze Unterkrainerboden ist in den Händen des Feindes — schreibt er — und sobald er die Gurk übersetzt, ist auch Oberkrain nicht mehr zu halten. „Wo sy — die Türken — gewesen seyn ist also verödet, das bei menschen gedächtniß nicht wider gestifft wird, vrsach ihr wißt, das der arm mann sein frucht erst haym gefurt vnd hat dreschen wöllen traid heu vnd streu ist verbrennt . . . . thun auch mit raub, mordt vnd prannt solchen schaden, das cleglich zu schreiben ist." „Das mögt Ir" — sagt er im weiteren Verlaufe — „die kayserlich Majestät berichten . . . . wo wir nit hilf haben, mües das Land kürzlich in öd chumen."

Mit vereinten Kräften der Landschaften von Krain und Steiermark und hauptsächlich durch Wilhelm's von Auersperg Bestreben, ward die weitere Gefahr dieses Türkeneinfalles von Krain und Steiermark abgewendet.

Im selben Jahre führte Wilhelm von Auersperg die Franciscaner von der strengen Observanz, welcher Orden eben durch den berühmten Kreuzzugsprediger gegen die Türken, durch den Bruder Johann von Capistran, allorts in hohem Ansehen stand und namentlich für das vom Türken so arg bedrohte Krain von großem Nutzen zu werden versprach, in die Hauptstadt dieses Landes, in Laibach, ein.

Wilhelm's Neffe, Hans von Auersperg, der sich in seiner Jugend auf weiten Reisen in Deutschland und Italien eine umfassende Bildung erworben, wandte die Früchte derselben im Interesse der

engeren Heimath Krain wohl an; die zur Besserung der Justiz, des Handels und der Gewerbe speciell für Krain und dessen Hauptstadt von Kaiser Max I. erlassenen Verordnungen fanden, wo nicht die Anregung, so doch die wirksamste Förderung durch den Landeshauptmann Hans von Auersperg, der in dieser Würde seinem Oheim (1506) gefolgt war.

Aber Hans von Auersperg war nicht nur „domi", sondern auch „militiae clarus". Er nahm an der Beförderung der Kriegsunternehmungen des „letzten Ritters" gegen den Löwen von „San Marco" wiederholt selbstthätigen Antheil. Dabei führte er in seinen Schreiben aus dem friaulischen Feldlager eine derart offene Sprache, geißelte so kühn und so nachdrücklich die Unterlassungssünden der Kriegsverwaltung, daß man schier darüber staunen mag. Den Refrain seiner entschiedenen Urgenzen um Succurs an Mannschaft, Proviant und Waffen, bildet der charakteristische Satz: „macht's nit lang, wie unser Herkommen und Gebrauch ist".

Im großen „windischen Bauernkrieg", der 1515 und 1516 in Krain wüthete, behauptete, nachdem eine Unzahl Schlösser im Lande durch die „Flegelfechter und Dorfmartialisten" gebrochen war, Hans von Auersperg das Laibacher Schloß, die Bauern zum Abzug von da nöthigend und damit die schnellere Dämpfung des ganzen Aufstandes herbeiführend.

Wie ein antiker Held entschwand er jedoch den Seinen mit einem Male und ward nie mehr gesehen. Als nämlich der Türke zur ersten Belagerung der kaiserlichen Reichshaupt- und Residenzstadt vor den Thoren Wiens erschien (1529), da eilte, der alten Tradition seines Hauses folgend, der Recke Hans von Auersperg mit einem Häuflein Reisiger seinem Landesfürsten zu Hülfe, doch vor Wiener-Neustadt verlor er sich plötzlich im Gefechte, und man hat nie Kunde erhalten, ob er vom Feinde sofort getödtet oder mit in die Gefangenschaft geschleppt wurde und in solcher sein Leben endete.

Wenige Jahre vor seinem Abgange aus Krain hatte er als Leiter des krainischen Landtages entscheidenden Einfluß auf einen hochwichtigen Act von eminenter staatsrechtlicher Bedeutung genommen, der aus dem Beschlusse der genannten autonomen Corporation unter dem 15. Juni 1521 hervorgegangen war.

Die Fürstenbrüder Kaiser Karl V. und Erzherzog Ferdinand (Kaiser Ferdinand I.) hatten am 28. April 1521 zu Worms die Theilung der Maximilianischen Erbschaft vorgenommen. Dabei hatte der

Kaiser Karl seinem Bruder die fünf Herzogthümer Oesterreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten und einen kleinen Theil von Krain (Oberkrain) überlassen, für sich jedoch zu seinem spanischen Antheile in Italien, „um des Meeres und der wichtigen Küstenlande willen“, die Besitzungen Görz, Ortenburg, Cilli, Pusterthal, Karst, Istrien (sammt dem dazu gehörigen Friaul), Triest, Mötling, Maran (am adriatischen Meere) und Gradisca behalten nebst allem, was Kaiser Maximilian im venetianischen Kriege erobert und behauptet hatte. Die Kunde von diesem Uebereinkommen war in Krain zugleich mit der Aufforderung des Erzherzoges Ferdinand eingetroffen, die Stände von Krain möchten sich am 15. Juni desselben Jahres im Landtage zu Laibach versammeln, um die Huldigung und neue Erbpflicht zu leisten.

Der Landtag trat demgemäß unter der Leitung des Landeshauptmannes Hans von Auersperg am festgesetzten Tage zusammen, machte aber die ganz entschiedene Vorstellung, er könne der verlangten Huldigung nicht nachkommen, bis eine Aenderung der genannten Erbtheilung in der Art erfolge, daß die Küstengebiete an der Adria dem Lande Krain, beziehungsweise den österreichischen Erbländern erhalten bleiben, „da — so lautete die Motivirung der Stände — ihnen leichter und erleidlicher fallen würde, einen Krieg und verderbliche Ueberziehung, als diesen Abfall (oder Abschnitt) und verderbliche Zergliederung zu erwarten“.

Auf diese „Einrede“ des Krainer Landtages erfolgte in der That ein neuer Theilungsvertrag, ddo. Brüssel 30. Januar 1522, welcher dem innerösterreichischen Ländercomplexe auch die Küstenländer an der Adria beließ, also auch das, namentlich für Oesterreichs handelspolitische Entwickelung so hochwichtige, von den Kaisern Friedrich III. und Max I. in dieser seiner Bedeutung voll erkannte und deshalb sehr gehobene Triest.

Montag nach dem Sonntage „Jubilate“ des Jahres 1522 leistete die krainische Landschaft die Huldigung an die erzherzoglichen Commissäre; mit der neuen Theilung war Oesterreichs Weiterbildung besiegelt und es ist demnach jene Einrede des krainischen Landtages unter Leitung des Hans von Auersperg als ein hervorragend bedeutendes Ereigniß in der Geschichte Oesterreichs anzusehen.

Ein Mitglied jener österreichischen Gesandtschaft, die sich alsbald nach Maximilian's I. Tod, 1519, nach Spanien zu Karl V. begeben hatte, und deren Erlebnisse auf der Fahrt dahin und am Hoflager selbst

der berühmte Siegmund von Herberstein so drastisch beschrieben hat, war auch Trojan von Auersperg namens des Landes Krain gewesen. Trojan von Auersperg, 1495 geboren, erhielt schon mit 17 Jahren vom Papste ein Dankschreiben für geleistete Türkenhülfe (1512). Ein Jahr vorher hatte das „grausame Erdpidem", das eine Reihe fester Schlösser in Krain zu Boden geworfen, auch Stammschloß Auersperg in Schutt verwandelt. Trojan von Auersperg hat es 1520 wieder aufgebaut. 1529 finden wir Trojan von Auersperg als königlichen Rath in Wien unter den mannhaftesten Vertheidigern der Residenz gegen die Türken, und eine Folge dieser seiner tapferen Haltung ist seine Erhebung in den Freiherrnstand und seine bald gefolgte Ernennung zum Statthalter der niederösterreichischen Länder. Auch besaß Trojan von Auersperg bereits ein schönes Haus in Wien „bei den Minoriten" (das heutige Statthaltereigebäude) und bekannte sich hier zum Protestantismus, in welchem er dann seine Kinder auferzog, und den er auch in Krain daheim kräftigst förderte; begann ja schon um diese Zeit (1531) sein Unterthan, der zu Rasica bei Auersperg geborene „krainische Luther" Primus Truber im Laibacher Dom die lutherischen Sätze vom Abendmahl von der Kanzel zu verkünden.

Trojan Freiherr von Auersperg starb am 8. September 1541 zu Wien, wo er auch in der Minoritenkirche zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

Bei seinem Tode zählte dessen Sohn, der so berühmt gewordene Held und Staatsmann, Herbard VIII. Freiherr von Auersperg, dessen marmornes Standbild Seine Majestät Kaiser Franz Josef I. in der Ruhmeshalle des k. k. Arsenals in Wien aufstellen ließ, erst 13 Jahre. Die eingangs schon citirte gereimte Hauschronik der Auersperge hebt von diesem letzteren also an:

Als funffzehenhundert zwainczig vnd acht
Die Jarzall war, wie ichs betracht
Hörbert der edl Höldt war geboren
Freyherr zu Auersperg auserkhoren
Ain Erbcamerer in Crain und Eben
Auch der windischen March darneben
Im sechs und sechzigisten Jar
Hörbart in Crain Landtshauptmann war
In Crabathen Obrist-Leuttenandt
Freunden und Feinden wolbekhant
Diß Helden Ritterliche Thatten
Die im sein gegen deu Feindt geratten

Sein ehr vnd Adeliches Lob
Wie es sollt billich schweben ob
Sein standthafft vnerschrockhen gemüet
Sein Edl vnd tugendhafft geblüet
Vnd was dergleichen zuschreiben wär
Ist zu erczellen vill zu schwer.
Billich wirt er in Khuerz genanndt
Ein treuer Vatter des Vatterlandt.

Herbard VIII. von Auersperg, zuerst in Wien und dann am Hof zu Cleve erzogen, hat Zeit seines Lebens immer die Ehre und den Fleiß am höchsten geachtet, und wie sein zeitgenössischer Biograph und Landsmann Freiherr von Khisl von ihm schreibt, „nicht durch adeliges Herkommen oder Geschlecht, sondern eigene hochschätzige Tugenden bekannt werden und sein Lob erweitern wollen," auch war es immer sein Streben gewesen, „nicht durch Spiel, khurzweilen, vnfleiß vnd lässigkeit wie ja viel (denen die ambter, beuelich und dergleichen ehren schier schlaffenden angetragen oder aber mit unaufhörlichen ferglen erbetelt werden), sondern durch Mahnung gemeinen Nutz vnd Erhaltung Vaterlands überstandene Gefahr seines Leibes und Lebens zur Höhe vnd empor zu kommen".

Man müßte vom ersten öffentlichen Auftreten Herbard's von Auersperg in der Heimath Krain bis zu seinem tragischen Ende (1546—1575) die Acten des krainischen Landesarchives Blatt um Blatt durchgehen und ausschreiben, denn auf jedem derselben, das ein hervorragendes Ereigniß verzeichnet, steht gewiß als Rathgeber und als Vollbringer patriotischer Thaten der Name Herbard Auersperg.

Die Fortschritte in der Autonomie, die Fortschritte in der Landesvertheidigung, die Fortschritte in der Unabhängigkeit des Glaubens und in der höheren Geistescultur — alle diese Fortschritte, deren das Vaterland sich um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erfreuen konnte, waren zum größten Theile sein Werk. Daß der wiederholt ausgewiesene krainische Reformator und Bibelübersetzer Primus Truber, den man heute als den Begründer der neuslovenischen Literatur feiert, immer wieder heimkehren konnte und durch seine Anwesenheit, durch seine Lehre und sein Beispiel die protestantische Kirche im Lande festigte und ausbreitete, war insbesondere und in erster Linie sein Werk.

Von Herbard's zahlreichen berühmten Waffenthaten gegen den alten Erbfeind der Christenheit ist aber ganz vorzüglich sein glänzender Sieg bei Novigrad 1566 zu nennen, der einen schönen Lichtpunkt darstellt gegenüber dem Unheiltage von Szigeth. Herbard Freiherr von Auersperg

erhielt vom Kaiser ein herrliches Belobungsschreiben für seine „ritterliche That", — die Gefangennehmung eines türkischen Pascha, den Herbard dann auf dem Schloß zu Laibach viele Monate ehrlich und freundlich als einen Gast und nicht als seinen Todfeind gehalten — und bald darauf die Ernennung zum Landeshauptmann von Krain.

Als solcher trug er 1573 wesentlich bei zur Beendigung des zweiten großen windischen Bauernkrieges und wie schon hervorgehoben wurde, zur Verstärkung der Defensive des Landes gegen die stets imminente Türkengefahr.

Es war in den Augusttagen des Jahres 1575, daß die „Ausschüsse" der drei Länder: Steiermark, Kärnten und Krain durch die gemeinsame Gefahr gedrängt und vorab durch Herbard's von Auersperg Zureden die „neue Defensionsordnung" beriethen und auch ansehnliche Summen als Beisteuer zur Inswerksetzung votirten, 20.000 fl. zu den 50.000 fl., die Oesterreich bewilligt hatte.

Doch je rüstiger man hierlands arbeitete, desto beschleunigter agirte der Erbfeind. Am 4. September trafen von allen Seiten an der Grenze die beunruhigendsten Nachrichten in Laibach ein; Herbard, der sichere Kundschaft erhalten, daß fünf türkische Begs im Anzuge auf Kroatien seien, sprach „zierlich tapfer und doch bescheiden" zur Ständeversammlung und einhellig beschlossen die versammelten Ausschüsse, daß Herbard, in dem man die einzige Rettung sah, der bedrohten Grenze zu Hülfe eilen sollte, welcher Aufforderung er sofort folgte. Bange Ahnung erfüllte ihn, daß er mit seinem kleinen Häuflein von 50 deutschen Reitern gegen die Uebermacht des türkischen Haufens nichts werde ausrichten können, und so wie er es geahnt, erfüllte es sich auch, er starb 22. September 1575 bei Budatschki den Heldentod. Nachdem man ihm mitten im Handgemenge hinterrücks das Roß getödtet, worauf er noch zu Fuß mit den Angreifern wie ein Löwe gekämpft und die ihn Umringenden sich bemüht, ihn gefangen zu nehmen, schlug ihm einer der Moslims das Haupt vom Rumpfe.

Das edle Haupt des krainischen Helden ward sodann in Constantinopel im Triumphe auf hohen Stangen umhergetragen und die abgezogene Haut erst nach jahrelanger Unterhandlung gegen hohes Lösegeld der Familie ausgeliefert, die dieselbe noch heute als theures Vermächtniß in einem Cypressenschrein auf Stammschloß Auersperg bewahrt, zusammen mit der des Waffen- und Schicksalsgefährten Auerspergs, seines Freundes Friedrich von Weixelberg. Herbard's Leichnam ward gleich nach dem unglücklichen Treffen, in dem auch sein

Sohn zum Gefangenen der Türken geworden, nach Laibach gebracht und hier unter Bezeugung einer „Landestrauer“ in der evangelischen Elisabethkirche (heute Bürgerspitalsgebäude) beigesetzt. Seinen Heldentod feierte man im Liede und durch Reden, sein Bild ward mehrfach angefertigt, seine Rüstung kam in des Erzherzogs Waffensammlung nach Ambras (in Tirol).

Dem Hause und dem Lande erwuchs aber wenige Jahre später in dem vom Glücke mehr begünstigten Andreas Freiherrn von Auersperg, gegenüber dem Erbfeinde der Christenheit, ein gar gewaltiger Rächer in dem Sieger in der Schlacht bei Sissek am 22. Juni 1593.

Diese Schlacht von Sissek, in der Tausende von Türken ihren Tod auf der blutigen Wahlstatt oder in den Fluthen der Save und Kulpa fanden, diese Schlacht von Sissek, um deren Ehre sich die dabei betheiligten Kriegsvölker für ihre Führer stritten, was noch heute in den betreffenden Literaturen nachzittert, diese Schlacht von Sissek, nach deren Beendigung jedoch unmittelbar als Sieger der Oberste an der Grenze Andreas von Auersperg in die Veste Carlstadt eingezogen war — wobei ihm die Köpfe zweier Paschas, des Befehlhabers Hassan und des Mehmet vorgetragen wurden — diese grauenvolle Schlacht von Sissek wurde für Krain von epochaler Bedeutung.

Seit dem Festtage des heiligen Achatius (22. Juni) 1593, wagte der Türke keinen Einfall mehr in krainisches Gebiet und so feiert man heute noch an dem Gedächtnißtage dieses Heiligen zu Laibach im Dome und in der Achatiicapelle bei Stammschloß Auersperg durch Gottesdienste die Erinnerung an die befreiende That des Auersperg.

Die Friedensarbeiten konnten in dem Lande, das an die zwei Jahrhunderte einer einzigen „von Geschützen und Rüstungen starrenden Burg“ geglichen, wieder ruhig aufgenommen und nachhaltig gepflegt werden; der Wohlstand des Landes hob sich allmählich wieder, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch die Kriegsereignisse so arg gelitten hatte.

Das eintretende 17. Jahrhundert sah auch in Folge der von Kaiser Ferdinand II. durchgeführten „Gegenreformation“ die kirchliche Einheit im Lande wieder hergestellt.

Dem klugen Sinne und dem richtigen Tacte der Auersperge gelang es, die politische Autonomie des Landes so weit aufrecht zu erhalten, als es eben die Verhältnisse gestatteten. Der geistvolle Dietrich von Auersperg erhielt die Grafenkrone und wurde vom Erz-

herzoge Leopold bei der Durchreise durch Laibach 1631 Carnioliae princeps genannt, wenngleich die Fürstenwürde erst seinem zweitgeborenen Sohne Johann Weikhart zu Theil wurde.

Dietrich's erstgeborener Sohn Wolf Engelbert, des heiligen römischen Reiches Graf von Auersperg und Gotschee, Landeshauptmann in Krain, ein durch und durch hochgebildeter Cavalier verstand es, das Palais der Auersperge, den heutigen „Fürstenhof" in Laibach, zu einem rechten und echten „Musenhof" zu gestalten. Dieser Musenhof zeigte sich aber in seiner vollen Prachtentfaltung, als im Jahre 1660 der prunkliebende Kaiser Leopold I. in der Hauptstadt der alten Krainmark einzog und hier die Huldigung der Stände entgegennahm. Schon die grandiose „Einholung" des Kaisers am 7. September, bei welcher unter den Tausenden von regulärem Militär, landschaftlicher Miliz und Bürgerwehren, die „Leibguardi" des Landeshauptmanns Grafen Auersperg, des Bruders des ersten Fürsten und Ministers, in den Farben des Hauses unter Trompeten- und Paukenschall aufmarschirte, ließ die eminente Stellung der Familie den fremden Zuseher errathen. Und aus all den Feierlichkeiten, die zu Wasser und zu Lande dem Herrscher zu Ehren stattfanden, ragten die Feste der Auersperge als die wahrsten Glanzpunkte hervor.

Der getreue zeitgenössische Chronist Freiherr von Valvasor, der das Capitel der Anwesenheit Kaiser Leopold's in Laibach ausführlich behandelt, schreibt über das Gartenfest beim Fürstenhofe, wie folgt: „Nachmittags (9.) erhuben sich Ihre Majestät und Erzherzogliche Durchlaucht nach des Herrn Grafen und Landeshauptmanns Garten vor der Stadt, welcher neben der zierlichen Anlegung und Warte und deren und mancherlei raren Gewächse auch mit vielen marmorsteinernen Statuen und Bildern und sonderlich mit einem mit Höhlen künstlich aufgeführten kleinen Berge, einem Fischteiche, unterschiedlichen Fontainen und Grotten, wiegleichen mit einer Einöde und letztlich auch mit einem Ballhaus versehen, solchem nach durch diese Bequemlichkeit Zier und sowohl Augen- als Ohrenlust gar wohl den Titel eines „kleinen Paradieses" verdiente. Dieser Ort war allenthalben, wo sich Ihre Majestät hinbegaben, mit rothem Tuch belegt, welches nachmals (wie bei den Kaiserkrönungen) der Menge preisgegeben wurde. Es ließen sich Ihre Majestät gefallen, einer italienischen Comödie, welche allda präsentirt ward, beizuwohnen. Auch dem Bankette im Fürstenhofe, das am 12. September zu Ehren des Kaisers statthatte, folgte die Aufführung einer Comödie, diesmal einer lateinischen: De Rodolpho I Imperatore".

Wolf Engelbert Graf Auersperg war nämlich gleich dem „gekrönten Componisten" Leopold I. ein eminenter Theaterfreund und das von ihm begründete Auersperg'sche Haustheater ward — wie ich an anderer Stelle in der „Europa" nachgewiesen habe — der Grundstein des heutigen landschaftlichen (deutschen) Theaters in Laibach. Außer der „Bühne" im freskengeschmückten Balconsaale wies der Auersperg'sche Musenhof damals auch ein interessantes Kunst- und Raritätencabinet, eine noch heute erhaltene, ausgewählte, treffliche Hausbibliothek voll der kostbarsten und heute rarsten Bücher (1655 begründet und 1679 geschlossen) — deren Neuaufstellung und Beschreibung der Verfasser dieses durchzuführen in der angenehmen Lage war — und eine Bildergallerie, deren werthvollste Stücke später nach Wien und Prag für die Palais der Fürsten ausgewählt wurden.

Denn nur der erste Fürst Auersperg Johann Weikhard, der Bruder des Grafen Wolf Engelbert, lebte, und das erst, nachdem er aufgehört hatte, Minister zu sein, noch in Krain und zwar abwechselnd in Laibach und auf Schloß Seisenberg, die späteren Fürsten kamen nur mehr zu längerem oder kürzerem Aufenthalte hierher, während auch sie im Lande selbst keine öffentliche Thätigkeit mehr entwickelten!

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts bekleidete der Graf Anton Joseph von Auersperg wieder das Amt eines Landeshauptmanns von Krain (1742 bis 1759) in der Epoche der größten Anforderungen an das Land bezüglich der Beisteuer zu den Kriegserfordernissen unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, in welchen Tagen sich wie des Landes, so seiner Edeln Opferwilligkeit und Treue für das Herrscherhaus wieder glänzendst bewährte, in erster Reihe auch die Hingebung der Auersperge an Dynastie und Reich.

Und die gleiche Loyalität und Hingebung bewährten die Auersperge in Krain auch am Ausgange des 18. und bei Beginn des 19. Jahrhunderts, als die französische Invasion wiederholt das Land überzog und schließlich 1809 auf mehrere Jahre hier eine Zwischenherrschaft inaugurirte.

Ein leuchtendes Beispiel von Unterthanentreue gab in diesem Momente vornehmlich Anastasius Grün's Vater, Alexander Graf Auersperg, der, von den Franzosen zum Tribunal Cour d'appel und Intendanten angesprochen, aus Anhänglichkeit an seinen Kaiser nichts als die Mairie annahm, und das nur aus dem einen Grunde, damit sie nicht ein französischer Angestellter erhalte und er auch in dieser Charge, soweit thunlich, den österreichischen Patriotismus bethätigen könnte.

Und wie für seinen angestammten Monarchen, so erfüllte den Vater des gefeierten Dichtergrafen auch nur der reinste edelste Patriotismus für die engere Heimath, indem er als deren Deputirter nach der kaiserlichen Reoccupation am Hoflager des Kaisers Franz erschien, um im Namen des Landes die Wiedereinführung der ständischen Verfassung zu erbitten. Wenige Monate vor dem Erscheinen des die Aufrichtung der Verfassung für Krain enthaltenden kaiserlichen Statuts, ddo. 29. August 1818, starb Graf Alexander Auersperg (8. Februar 1818).

Auf Grund dieses Statuts erschien aber 1832, nach erfolgter Volljährigkeit, des Grafen Alexander Auersperg heute in der ganzen gebildeten Welt anerkannter berühmter Sohn Anton Alexander Graf Auersperg — der Dichter Anastasius Grün — zum ersten Male im krainischen Landtage und gleich bei seinem ersten parlamentarischen Auftreten hatte dieser als das Beste des Landes ins Auge gefaßt, für die Herabsetzung der Steuern zu wirken und so der drohenden Verarmung des Volkes vorzubeugen. Und dieses Ziel behielt er fest im Auge und 1863 in der neuen Aera das Parlamentarismus, nahm er die bezüglichen Bestrebungen von selber Stelle wieder auf, wofür ihm der Landtag über Antrag des bekannten nationalen (slovenischen) Abgeordneten und Parteiführers Dr. Lovro Toman einstimmig den Dank des Landes votirte, denn — schrieb Grün 1876 an seinen Neffen Alphons Grafen Auersperg — die seither zugestandenen obwohl ungenügenden Steuernachlässe und zeitweisen Abschreibungen dürften wohl die Folge jener (seiner wiederholten ausgezeichneten) Auseinandersetzungen sein.

Die Liebe zum Vaterlande Krain — stand doch seine Wiege in der Hauptstadt des Landes — hat Anastasius Grün auch als Dichter stets bewährt. Er, der meisterhafte Uebersetzer der krainischen Volkslieder ins Deutsche, er hat schon eines seiner schönsten Jugendgedichte „Illyrien“ der Heimath (1827) gewidmet und er hat dasselbe, nachdem er darin alle Reize der Natur dieses merkwürdigen Bodens in schwungvoller Begeisterung gepriesen, in die unvergleichlich zarten, gemüthstiefen Verse ausklingen lassen:

> Sei mir gegrüßt Land meiner schönsten Träume,
> Land, das mir Leben, Lied und Liebe gab,
> Das liebend nährte meines Lenzes Keime,
> Wie meine Wiege sei auch du mein Grab!
> O decke mich dereinst mit deinem Schilde,
> Wenn mir gefallen alles Ird'schen Loos,
> Denn sieh', es schläft so sanft und ruht so milde
> Das todte Kind in seiner Mutter Schooß.

Dieser poetische Wunsch des Jünglings sollte in Erfüllung gehen. Nachdem es dem großen Geiste gegönnt war bis in das 70. Lebensjahr rüstig und ungebrochen zur Ehre Oesterreichs und zur Ehre Krains, seines engeren Heimathlandes, zu wirken, kehrte die sterbliche Hülle des 1806, 11. April, zu Laibach geborenen und am 12. September 1876 zu Graz verstorbenen Grafen Anton Alexander Auersperg in den Schooß der Muttererde zurück. Das über seinen Gebeinen im Rosenhaine seines Schlosses Thurn-am-Hart sich auf weithinschauendem Bergrücken erhebende „Mausoleum" stellt das Denkmal dar, das ihm pietätvoll die eigene Familie gewidmet, das Denkmal an dem Geburtshause in Laibach an dem Comthureigebäude des h. Deutschen Ritter-Ordens, das der deutsche Turnverein in Laibach errichtet hat, ist der öffentliche Ausdruck der Huldigung, dargebracht wie dem unentwegt feuerigen Patrioten, so auch dem unentwegt glühenden Sänger der Freiheit!

Von den Gliedern des fürstlichen Zweiges des altberühmten Hauses haben in unseren Tagen zu wiederholten Malen bei wichtigen Anlässen im Staatsleben die Ministerpräsidenten Fürst Carl Auersperg, der Besitzer der weitgedehnten Herrschaften in der Gotschee und in anderen Theilen Unterkrains, und sein Bruder weiland Fürst Adolph Auersperg ihr wärmstes Interesse für Krain bekundet, wie nicht minder der verstorbene Oberstkämmerer Fürst Vincenz Auersperg die heimathliche Kunst in Krain durch wiederholte namhafte Aufträge gefördert — der Fürst ließ u. a. eine Copie des im „Rudolphinum" in Laibach befindlichen zeitgenössischen Bildes der Schlacht von Sissek (1593) und eine Aufnahme von Stammschloß Auersperg durch den Maler Künl anfertigen — und historisch-patriotischen Erscheinungen der Literatur aus und über Krain stets die regste Aufmerksamkeit geschenkt hat, in welch edler Bethätigung patriotischen Sinnes dem Fürsten die Witwe Frau Fürstin Wilhelmine Auersperg geb. Gräfin Colloredo-Mannsfeld, zur Seite war und nachfolgt.

Im vergangenen Jahre erfreute weiland des Fürsten Adolph Auersperg erstgeborner Sohn Fürst Carl Auersperg, die krainischen Besitzungen seines Oheims des Fürsten Carl Auersperg mit seinem Besuche und Schreiber dieser Zeilen hatte den glücklichen Anlaß, dem Fürsten die Schätze der bereits erwähnten Hausbibliothek vorzeigen zu dürfen und sich an dem intensiven, verständnißvollen Eindringen des zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden jungen Cavaliers zu erfreuen.

Die Stelle eines k. k. Landespräsidenten für Krain und zuvor noch die eines Landeshauptmanns in Krain hatte in den Jahren 1871 bis 1874 Alexander Graf Auersperg, ein Neffe Anastasius Grün's, bekleidet, dessen frühzeitiges Ableben allgemein tief betrauert wurde, da Graf Alexander Auersperg durch eminente Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnet war. Seine Witwe Sophia Gräfin Auersperg, geb. Gräfin Chorinsky — Tochter des verstorbenen im Lande aus den Tagen seines Wirkens als k. k. Statthalter Krains im besten Andenken stehenden Grafen Gustav Chorinsky — ist durch ihre hervorragende Thätigkeit auf humanitärem Gebiete bekannt.

Bei der Huldigung des Landes Krain am 11. Juli 1883 war das Geschlecht der Auersperge in Krain vertreten durch die k. k. Kämmerer Leo Graf Auersperg vom Stammschloß Auersperg und Erwin Graf Auersperg von Thurn-am-Hart sowie durch Alphons Grafen Auersperg k. k. Linienschiffslieutenant a. D.

Joseph Graf Auersperg vom Stammschloß Auersperg, den Se. Majestät 1872 in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen hatte, war, ein Jahr vor der Landesjubelfeier zu den Vätern versammelt, ein Cavalier von echtem Schrott und Korn, erfüllt ebenso von den Traditionen der hohen Bedeutung seines alten Adelshauses, wie nicht minder von der aus solcher Erkenntniß sich ergebenden warmen Liebe für den Boden, auf dem da emporragt das alte, schöne, stolze Schloß der Ahnen!

Die Aufhebung des Triester Freihafens.

Von Alexander Dorn.

Der zu parlamentarischer Behandlung vorliegende Gesetzentwurf über die Verlängerung des Zoll- und Handelsbündnisses mit Ungarn enthält im § 2 folgende Bestimmung: „Die Einbeziehung der Freihafengebiete von Triest und Fiume in das allgemeine österreichisch-ungarische Zollgebiet hat spätestens mit 31. December 1889 stattzufinden. — Die beiden Regierungen werden die erforderlichen Durchführungsmodalitäten vereinbaren und sich über den Zeitpunkt der Aufhebung dieser Zollausschlüsse innerhalb obigen Termines verständigen."

Die im Motivenberichte gegebene Begründung dieser neuen Bestimmung lautet folgendermaßen: „Während die bisherige Fassung mehr grundsätzlich die Aufhebung aller Zollausschlüsse als einen Zielpunkt der inneren Handelspolitik statuirte, welchem man sich auch während der Dauer dieses Zoll- und Handelsbündnisses mehr und mehr näherte indem mehrere Freihäfen, wie auch Brody, mittlerweile ins Zollgebiet einbezogen wurden, bringt die neue Fassung die letzte Aufgabe in dieser Beziehung zum präcisen und endgiltigen Ausdruck, nämlich die beiden größten, zuletzt erübrigenden Freihäfen von Triest und Fiume in das Zollgebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie einzuverleiben. — Es wird damit ein seit langem anerkanntes, von berufenen Kreisen in zahllosen Petitionen und Gutachten urgirtes Postulat unserer Handelspolitik endlich erfüllt. — Daß dies nicht früher geschah, und daß auch jetzt ein über drei Jahre betragender Endtermin für die Ausführung dieser Maßregel in Aussicht genommen wird, liegt bekanntlich daran,

daß es nothwendig ist, zuvor gewisse Vorkehrungen zu treffen, um die Handels- und Schifffahrts-Interessen nicht nur zu schonen, sondern auch denselben die Bedingungen neuer Entwickelung zu bieten. — Es sind dies namentlich genügend große und wohleingerichtete Docksanlagen mit entsprechenden Lade- und Betriebseinrichtungen, in welchen sich künftig der Handel der beiden Seeplätze, unbehindert von den Fesseln des Zollregimes frei bewegen und mit beträchtlichen Ersparnissen an Spesen und Zeitverlust concentriren kann. Die technische Durchführung der unmittelbar erforderlichen Docksanlagen mit den unvermeidlichen Hafenbauten dürfte in dem Zeitraume von drei Jahren ausführbar sein. Auch bildet diese Periode einen Uebergangszustand, in welchem der Handelsstand der beiden Seestädte sich entsprechend auf das neue Regime vorbereiten und Störungen des Handelsbetriebes vermeiden kann. — Die Autorisation der beiden Regierungen zur Vereinbarung der nöthigen Durchführungs-Modalitäten ist durch die Natur der hierbei in Frage kommenden Aufgaben bedingt, welche eine detaillirte Lösung mit sorgfältiger Beachtung der Handelsinteressen erheischen."

Wie man sieht, befleißigt sich diese Begründung einer außerordentlichen Kürze und beschränkt sich auf ganz allgemeine Phrasen, die Demjenigen, der nicht ohnehin schon mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut ist, eigentlich gar nichts sagen; und doch handelt es sich hierbei, speciell für Triest, den einzigen großen Hafen der österreichischen Reichshälfte, unsere einzige Pforte, die uns für den directen Zugang zum großen Weltverkehre offen steht, sozusagen um eine Entscheidung über Leben und Tod. Denn der Effect welchen die radicale Abänderung der hundertjährigen Gewohnheiten des Triester Handels auf die weitere Entwickelung dieses letzteren hervorbringen wird, hängt ausschließlich von der Art der Durchführung dieser Aenderung und von den für die neue Gestaltung der Dinge geschaffenen Vorkehrungen ab. Tragen diese letzteren den wirklich bestehenden Bedürfnissen und den daraus hergeleiteten berechtigten Forderungen Rechnung, so ist, mit Ausnahme einiger unvermeidlicher Uebergangsschwierigkeiten, für die Handelsthätigkeit und für die materiellen Interessen der Stadt kaum ein dauernder Schaden, sondern gar mancher Vortheil zu gewärtigen. Läßt man jedoch die wirklichen Bedürfnisse des commerciellen Lebens aus bureaukratischer Nichtbeachtung oder aus sonst irgend einem von vorgefaßter Meinung dictirten Grunde unberücksichtigt, oder läßt man sich am unrechten Orte von dem Bestreben nach übelangebrachten Ersparungen verleiten, die Herstellung des nöthigen Raumes von der zu seiner Ausnützung noth-

wendigen Einrichtungen zu verweigern, so kann und muß dadurch der immerhin noch stattliche Rest der commerciellen Bedeutung Triests, welcher inmitten des Anstürmens vielseitiger und mächtiger Concurrenzen noch übriggeblieben, vollends zu Grunde gerichtet werden. Es wäre daher sehr empfehlenswerth gewesen, schon in der Motivirung der Regierungsvorlage durch entsprechende Darlegungen den Repräsentativkörpern volle Kenntniß der Verhältnisse und der sich an diese knüpfenden Forderungen zu geben, über welche sie durch den ihnen vorgeschlagenen principiellen Beschluß implicite zu entscheiden haben. Es ist ja überhaupt eine mißliche Sache um solche principielle Beschlüsse, welche immer und in allen ähnlichen Fällen große Gefahren mit sich führen. Wollte man in dieser wichtigen Frage mit einiger Sicherheit vorgehen, so müßte man vorerst über die vorzunehmenden Arbeiten klar sein, sie eventuell gutheißen und die dafür entfallenden Beträge votiren und könnte dann erst mit ruhigem Gewissen und in dem Bewußtsein, das Gute nicht nur gewollt, sondern auch gesichert zu haben, zum wirklichen Beschlusse über das Princip der Freihafenaufhebung, sowie über den hierfür zu bestimmenden Termin schreiten.

Leider ist aus verschiedenen Gründen und in Beachtung mehrfacher Präcedenzien nicht zu erwarten, daß man bei uns in dieser Frage mit solcher Vorsicht vorgehen werde; aber es wird doch Vielen, die sich für die Frage interessiren und bisher vielleicht nicht Gelegenheit hatten, über ihre Natur sich ein klares Bild zu verschaffen, angenehm sein, in einer kurzen Darstellung über die wichtigsten Details derselben unterrichtet zu sein. Ich will daher versuchen, in den folgenden Zeilen den Leser darüber zu orientiren, welche Rücksichten bei Aufhebung des Freihafens beobachtet werden müssen, damit diese Maßregel nicht dem Triester Handel und damit den wirthschaftlichen Interessen Oesterreichs überhaupt einen argen und niemals wieder gutzumachenden Schaden zufüge.

Das Freihafenprivilegium Triests stammt bekanntlich von Kaiser Karl VI.; dieser aufgeklärte Fürst ging bei allen seinen Regierungshandlungen von zwei großen Gesichtspunkten aus: die politische Festigung und Unificirung seines Reiches war der eine, die Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse der andere; für die beiden Richtungen seines Strebens erkannte er als gleich wichtig die Ausnützung des Meeres, welches einen leider nur zu geringen Theil der Peripherie der Erbländer und des ungarischen Gebietes bespülte. Das Adriatische Meer allein war es, durch welches dieses ausgedehnte, von ihm beherrschte Gebiet mit den

großen völkerverbindenden Wassermassen in Zusammenhang stand, und aus ihm mußten für die Macht und den Wohlstand des Reiches alle jene Vortheile gezogen werden, die das Meer überhaupt zu bieten vermag. Dem stand zunächst ein großes Hinderniß im Wege: Der Anspruch Venedigs auf die Alleinherrschaft im Adriatischen Meere. Dieser Anspruch war aber in Wirklichkeit zu jener Zeit nur mehr ein sogenanntes historisches Recht, die Macht ihn aufrecht zu halten, war der im Verfalle begriffenen Republik abhanden gekommen. Durch keinerlei Vertrag an die Anerkennung dieses lediglich von der Regierung der Republik behaupteten Scheinrechtes gebunden, that Karl VI. den ersten kühnen Schritt und erklärte es einfach als nicht bestehend. In seinem Patente vom 2. Juni 1717 erklärte er die Schifffahrt auf der Adria als frei, und versprach, dieselbe sowie seine Flagge „allenfalls dergleichen Schiff oder Effetti von einer andern Potenz wider Verhoffen angehalten, oder sonsten turbirt, und beeinträchtiget werden sollten, kräfftigist zu schützen." Damit war das Wichtigste geschehen und das meerbefreiende Machtwort blieb fürderhin maßgebend.

War nun der Weg offen, so war es nöthig, dem voraussichtlich sich entwickelnden directen Seehandel zunächst geeignete Stütz- und Concentrationspunkte zu geben, und diesem Zwecke entsprach der dritte Punkt des Patentes vom 18. März 1719, welcher lautet: „Darumben dann Wir zu solchem Ende zu Porti Franchi Unsere an dem Mari Adriatico liegende beede Stätt Fiume und Triest derzeit hiemit gnädigst benenstet haben, wo solchem nechst alle anländende frembde Trafficanten die sonsten ausz Unseren Erb-Landen von anderter, dritter, vierdter, oder wohl gar von fünffter Hand hergenommene Effetti künfftighin mehrern Theils von erster Hand, folglich mit großem Nutzen zu erhandlen, und hiervon fernern Gewinn zu suchen gute Gelegenheit überkommen können."

In demselben Patente sowie in den folgenden vom 19. December 1725 und 7. Juni 1730 wurden noch allerlei andere Förderungsmittel für den Handel angeordnet, welche sich auf Steuern, Rechtsprechung, Marktrechte, Straßenbau und -Benützung u. dgl. bezogen. Unter solcher Fürsorge, welche in gleichem Maße von Maria Theresia und auch den nachfolgenden Herrschern geübt wurde, entwickelte sich Triest in der That zu einem mächtigen Handelsplatze, und es nahm bis in die Mitte dieses Jahrhunderts eine geradezu dominirende Stellung in dem Verkehre zwischen Mittel-Europa und dem Oriente ein. Erst als das Eisenbahnwesen auf dem Continente heimisch zu werden begann, zeigten sich die

Anfänge einer Schädigung der relativen Bedeutung Triests. Dieses Handelscentrum ist von dem wichtigsten Theile des ihm zugehörigen Verkehrsgebietes durch die mächtige Barre der Alpen getrennt; chaussirte Straßen, welche damals als Wunderwerke galten, befähigten den Handel, dieses große Hinderniß zu überschreiten; als aber die Eisenbahnen kamen, so fanden sie wohl bald den Weg über die Ebenen, aber die Ueberschreitung von bedeutenden Gebirgsstöcken schien ihnen in der ersten Zeit ihrer Entwickelung versagt; dabei war ihre Leistungsfähigkeit der altgewohnten Art des Frachtentransportes auch auf den besten Straßen derart überlegen, daß selbst der größte Umweg keine Rolle mehr spielte und der Vortheil der geographischen Lage in Verkehrsfragen mitzuzählen fast gänzlich aufhörte. Daraus mag man ermessen, wie großen Schaden dem österreichischen See-Emporium der Umstand zufügen mußte, daß Wien um ungefähr sieben Jahre früher durch eine Eisenbahn mit Hamburg verbunden war, als mit Triest. Diese Versäumniß konnte eigentlich niemals so recht wieder eingeholt werden, und dies umsoweniger, als Triest auch dann, als es durch die Eisenbahn mit dem Centrum der Monarchie verbunden war, noch immer gegenüber seinen nächsten Concurrenten im Nachtheil blieb. Bis heute noch ist Triest auf einen einzigen Schienenweg für die Verbindung mit dem Hinterlande beschränkt, und auch die jetzt im Bau begriffene Bahn nach Herpelje wird diesen Uebelstand nur in sehr unvollkommener Weise vermindern; denn die andere Hälfte des Uebels, die ungünstige Configuration der weiteren Verzweigung im Inlande, wird dadurch gar nicht berührt. Venedig, Genua und in der neuesten Zeit Fiume sind vor Triest sowohl durch ihre binnenländischen Communicationen als auch in manch' anderer Hinsicht weitaus begünstigt und üben eine gefährliche, ja in einigen der wichtigsten Handelsartikel unbedingt siegreiche Concurrenz aus.

Aber nicht nur in Bezug auf die Communicationen, sondern auch in Hinsicht auf manche administrative Einrichtungen hat die früher so vortheilhafte Stellung Triests in den letzten Decennien gar manche äußerst empfindliche Einbuße erlitten; gar viele Privilegien waren der Stadt früher verliehen worden, um einen thätigen und wohlhabenden Kaufmannsstand dahin zu ziehen; Bevorzugungen in Rechtsprechung und Verwaltung, bei Steuern und Abgaben, sowie in Beziehung auf den Militärdienst, bildeten eine Summe von Existenzerleichterungen, welche ebenso den großartigen Aufschwung der Stadt und ihres Handels, wie auch die hingebende Anhänglichkeit an Oesterreich und sein Herrscher-

haus leicht erklärt. Stück für Stück mußten jedoch allgemach diese Begünstigungen der Idee des Einheitsstaates weichen, wofür allerdings der letztere durch seine mächtige Entwickelung indirect reichen Ersatz bot. Aber gerade der Verlust des unmittelbar Greifbaren machte sich schmerzlich fühlbar, und so sieht man in Triest auch nicht ohne Angst dem Schwinden des letzten Privilegiums entgegen, welches ja der Ausgangspunkt aller übrigen gewesen und es ganz allein zu Stande gebracht hatte, daß aus der kleinen streitbaren und fast schon dem unwiderruflichen Untergange geweihten Republik des Mittelalters eine große moderne Handelsstadt werden konnte.

Schon seit mehr als dreißig Jahren bildet die Freihafenposition Triests den Gegenstand mehr oder minder heftiger, sowie auch mehr oder minder begründeter Angriffe seitens der inländischen, am Exporte interessirten Producenten und Kaufleute. Ein hoher Grad von Berechtigung konnte wohl vor dreißig und zwanzig, vielleicht auch noch vor zehn Jahren diesem Anstürmen nicht abgesprochen werden, und zwar aus dem Grunde, weil in der That in Folge der damals bestehenden, beziehungsweise nicht bestehenden Einrichtungen, dem Exporte über Triest starke Hindernisse in den Weg gelegt waren und insbesondere die Benützung Triests als Lagerplatz für inländische Waaren nahezu ausgeschlossen erschien. Seither hat sich dies wesentlich geändert; die Ausbildung und coulante Handhabung des Losungsverfahrens ermöglicht eine ganz respectable Ausdehnung des Detailverkaufes inländischer Waaren in Triest sowohl für den Localbedarf wie für den Export und die im neuen Hafen errichteten Lagerhäuser, mit ihren zum Theile dem Zoll-Inlande einverleibten Räumlichkeiten und mit ihrer Gebahrungsweise, die nach gesunden kaufmännischen Principien organisirt und von kundiger Hand vortrefflich geleitet ist, bieten dem Großverkehre eine Menge von Bequemlichkeiten, welche der Mehrzahl der früher berechtigt gewesenen Klagen vollständig den Boden entzogen. Es ist daher auch im Inlande verhältnißmäßig stille geworden, und gerade derjenige Industriezweig, der sich früher am lautesten beschwerte, die Zuckerindustrie (ältere Interessenten erinnern sich wohl noch an die Broschüren von J. C. Rad!) scheint jetzt in der Freihafenstellung Triests keinen Grund zur Unzufriedenheit mehr zu finden.

Während also im Inlande das Verlangen nach Aufhebung des Freihafens sich doch eigentlich einigermaßen abgeschwächt hat, hat sich hingegen in Triest fast ein Meinungsumschwung in entgegengesetzter Richtung vollzogen. Während noch vor zehn Jahren es fast ausnahms-

los in der gesammten Bevölkerung Triests als unumstößliches Dogma feststand, daß die Aufhebung des Freihafens völlig gleichbedeutend mit dem gänzlichen Untergange des Triester Handels sei, denkt man heute über diese Frage viel ruhiger und objectiver. Nicht wenig hat übrigens hierzu der Umstand beigetragen, daß durch die mittlerweile erfolgte Einbeziehung Istriens, Dalmatiens und der occupirten Ländergebiete in das allgemeine österreichisch-ungarische Zollgebiet ein ganz wesentlicher Theil des früher durch die Freihafenstellung begünstigten Zwischenhandels nach den erwähnten Gegenden von Triest abgezogen wurde. Man ist übrigens auch, als man mit ruhigem Urtheile der immer mehr als unabweislich erscheinenden Eventualität nähertrat, allgemach zur Erkenntniß gekommen, daß, wenn auch eine Summe von Nachtheilen und Verlusten mit einer so radicalen Aenderung alteingelebter Gewohnheiten und Verhältnisse ganz unausweichlich verbunden sei, denn doch andererseits gar mancher nicht zu unterschätzende Vortheil für die Entwickelung des Handels, für die Festigung und Besserung der materiellen Stellung Triests erwachsen könne, wenn die Durchführung der geplanten Maßregel in einer den Ueberlieferungen der Vergangenheit, den Rechten der Gegenwart und den Interessen der Zukunft entsprechenden Weise geschähe. Darin liegt aber der Kernpunkt der ganzen Frage. Die Aufhebung des Freihafens kann in der That den Triester Handel ganz oder doch in einigen seiner wichtigsten Zweige ruiniren, wenn sie überstürzt oder ungeschickt ins Werk gesetzt wird; sie kann aber die commercielle Position Triests stärken und die Grundlage für eine segensreiche Entwickelung bilden, wenn sie in der richtigen Weise vorgenommen wird. Frägt man nun, worin diese richtige Weise bestehe, so ergiebt sich als naturgemäße Antwort die Forderung, daß man vor Allem bedacht sein müsse, das Bestehende nicht zu schädigen; das Verhalten gegenüber dem, was später sich neu bildet, wird sich wohl bei vorhandener Urtheilsfähigkeit aus dem Gange der Dinge von selbst ergeben, und man soll ihm so wenig als möglich bindend vorgreifen.

Es muß also vor Allem gesorgt sein, daß dem Handel durch die Einschränkung auf ein enges, concentrirtes Gebiet die Gelegenheit und der nöthige Raum nicht entzogen werde, um unbeirrt in seiner Thätigkeit fortzufahren. Denn es handelt sich in dieser Frage nicht blos darum, daß der Zoll gezahlt werde oder in entsprechender Weise gesichert erscheine. Nein, es ist nothwendig, daß der Handel in der Lage bleibe, alle nöthigen Manipulationen zu vollführen, ohne von Zollorganen in seinen Bewegungen belästigt zu sein. Es handelt sich darum,

daß die Kosten der Manipulation durch diese Umänderung gegenüber dem heutigen Zustande nicht vergrößert werden, und daß aber auch andererseits die Nebeneinnahmen, welche er heute bezieht und welche er braucht, um concurrenzfähig zu bleiben, nicht in einer Weise geschmälert werden, welche seine Existenzfähigkeit unterbinden würde. Es kommen dabei übrigens nicht etwa blos die Handeltreibenden, die Kaufleute selbst in Betracht, sondern es gilt geradezu die Existenzfrage für eine große Anzahl armer Leute, welche der Arbeiterbevölkerung angehören, nach Tausenden zählen und bei der Manipulation in den verschiedenen Magazinen, sowie bei den am Handelsbetriebe interessirten Hülfsgewerben beschäftigt sind.

Im Jahre 1883 wurde behufs Klarstellung der betreffenden Verhältnisse eine gemischte Commission unter dem Vorsitze und der trefflichen Leitung des Vertreters des Handelsministeriums Herrn Ministerialrathes Bazant abgehalten, in welcher Nachforschungen gepflogen wurden, wie der Handel in Triest in den einzelnen Artikeln betrieben wird, welche Spesen damit verbunden sind und welchen Raum er für seine Thätigkeit braucht. Einige Details, welche ich dem officiellen Berichte über die Commissionsverhandlungen entnehme, dürften genügen, um deutlich zu zeigen, wie viele Rücksichten bei einzelnen Zweigen des Importhandels zu beobachten sein werden, wenn man sie nicht gänzlich von Triest verdrängen will. Ich beschränke mich auf ganz wenige Beispiele, welche nur zur Charakterisirung dienen sollen.

Einer der wichtigsten Artikel des Triester Handels ist bekanntlich der Kaffee. Ungefähr die Hälfte dieses Artikels kommt aus Brasilien, das Andere aus Indien, Ceylon, Singapore und Java; beiläufig ein Fünftheil der Zufuhren wird aber zur See wieder ausgeführt. Bei der Ankunft in Triest wird der Kaffee eingelagert, sortirt, gereinigt (ausgeklaubt) und soweit es nöthig ist, gefärbt — letzteres, damit er die Condition erhalte, welche die Käufer verlangen. Die Magazine müssen luftig und gut sein, vor Feuchtigkeit geschützt und so beschaffen, daß der Kaffee von der Sonne nicht beschienen werde. Die Arbeit des Reinigens geschieht zum großen Theile nicht in den Magazinen, sondern der Kaffee wird in gewissen Quantitäten den Arbeitern nach Hause mitgegeben und diese müssen ihn im gereinigten Zustande wieder in die Magazine zurückbringen; und zwar geschieht dies aus dem Grunde, weil diese Art des Reinigens viel billiger kommt als wenn es in den Magazinen geschieht.

Es müssen also dem Kaffeehandel, wenn anders er nach Einschränkung des Zollausschlusses seine Bedeutung nicht verlieren soll, die

Bedingungen gegeben sein, daß er in derselben Weise fortarbeiten könne wie heute; es müssen insbesondere entsprechende Magazinsräume vorhanden sein, welche den Bedingungen entsprechen, wie sie der Kaffee verlangt. Auch sollte die Möglichkeit gegeben sein, daß die Hausarbeit in der gewohnten Weise fortgesetzt werden könne.

Viel umständlicher und schwieriger ist die Behandlung der Agrumen (Citronen und Orangen). Die Agrumen kommen aus Süd-Italien (Apulien) und Sicilien. Schon bei der Ausladung ergibt sich eine große Anzahl von Früchten, welche nicht verwendet werden können, da viele ganz verfault anlangen. Außerdem ist ein großer Procentsatz wohl zum Genusse, nicht aber zur Versendung brauchbar. Triest hat sich im internationalen Agrumenhandel eine Art Monopolstellung erworben. Von 500.000 Kisten, welche im Durchschnitte dort eintreffen, ist ein Viertheil für Oesterreich bestimmt, die anderen drei Viertheile transitiren nach Deutschland und Rußland. Jede Orange muß in die Hand genommen, in Papier gewickelt und in Kistchen verpackt werden; sie müssen insbesondere im Winter mit großer Sorgfalt behandelt werden, damit sie vor der Einwirkung des Frostes geschützt bleiben, und nur ganz gute Orangen, die gar keinen Fehler haben, können versendet werden, insbesondere wenn es sich um weite Strecken handelt. Jene Früchte, welche nicht versendet werden können, müssen sofort in loco verkauft und abgestoßen werden, denn nach kürzester Zeit sind sie nicht mehr genießbar. Der Absatz von Orangen in Triest ist enorm; nach den Erhebungen der Commission werden in der Saison in Triest täglich 400 bis 500 Kisten verkauft; denn dort ißt alles Orangen, der Straßenjunge, das Dienstmädchen, der Fachin. 2 bis 3 Stück kosten aber auch nur einen Kreuzer! Dieses Abstoßen in Triest ist ein wesentliches Moment, denn hierdurch wird die Waare, welche versendet wird, billiger und dadurch sind die Händler im Stande, mit anderen Plätzen zu concurriren.

Wenn nun die Stadt Triest in das Zollgebiet einbezogen wird, so werden alle dort zum Consum bestimmten Orangen zollpflichtig sein, und zwar beträgt nach dem gegenwärtigen Tarife der Zoll für den Metercentner 4 Gulden Gold, für 100 Stück fl. 1.60 Gold, das macht $^3/_4$ bis 1·6 Kreuzer in Gold per Stück. Aber auch schon bei dem niedrigen Zollsatze ist leicht einzusehen, daß der „Scart“ in Triest seinen Absatz verlieren wird, denn die arme Bevölkerung wird dann nicht mehr Orangen essen, sondern nach anderen Erfrischungen suchen, und — der Schnapsladen ist überall in der Nähe.

Es ist daher dieser Umstand mit großen Schwierigkeiten verbunden. Das Einfachste wäre wohl, keinen Zoll auf die Orangen zu legen. Heute ist allerdings nicht die Zeit, mit einem solchen Verlangen durchzudringen, denn unter jenen, welche mit großem Eifer die Aufhebung des Freihafens verlangen, giebt es Viele, die jeden für einen Verbrecher halten würden, der sich untersteht, eine unverzollte Orange zu genießen. Der Agrumenhandel in Triest darf aber nicht zu Grunde gerichtet werden und es ist doch zweifellos, daß, wenn durch die Verzollung die Veräußerung des Scarts unmöglich gemacht wird, die Gefahr nahe liegt, daß der ganze Handel nach Venedig übersiedle. Venedig ist zwar auch kein Freihafen, aber dort ist die Orange nationales Product und daher nicht mit Zoll belegt. Die italienische Regierung wird sicher froh sein, wenn dieser große Handelszweig von Triest auf Venedig übergeht, sie wird ihn pflegen und durch diese neue Concurrenz wird der ganze Agrumenhandel in Triest getödtet. Uebrigens läßt sich nicht verkennen, daß auch gewichtige Gründe gegen die gänzliche Aufhebung der Agrumenzölle sprechen; man möge aber wenigstens durch Einführung einer theilweisen Zollbefreiung für den Scart und die beschädigte Waare nach dem Ausmaße eines genügenden Percentsatzes vorsorgen, daß der Agrumenhandel in Triest verbleibe und sich weiter lebhaft gestalte.

Ich muß aber wiederholt und speciell bei diesem Artikel darauf hinweisen, daß es sich nicht allein um die Kaufleute handelt, die man ja in erster Linie berücksichtigt, es handelt sich auch noch um viele andere Interessen. Es ist der Enquêtecommission ein Ausweis vorgelegt worden über die Kosten, welche bei der commerciellen Behandlung von 500.000 Kisten Agrumen auflaufen. Dieser Ausweis giebt ein so charakteristisches Bild, daß ich ihn hier unverkürzt mittheile. Er zeigt folgende Ziffern:

Bezug von den Schiffen, 60 kr. per Fuhre zu 50 Kisten, 10.000 Fuhren	fl. 6.000
Uebertragung aus den Magazinen der Importeure in jene der Exporteure	„ 6.000
Expeditionen von 400.000 Kisten zu 60 kr. per 50 Kisten	„ 4.800
Fachine für Verladung, Verpackung, zu 15 kr. per Kiste	„ 75.000
Fürtrag .	fl. 91.800

Transport	fl. 91.800	
Arbeiterinnen für Umpackung von 300.000 zu 15 kr. per Kiste	„ 45.000	fl. 136.800
Algen*), 5 Kilogr. per Kiste für 200.000 Kisten = 10.000 Meter zu fl. 1.50	„ 15.000	
Schnüre, 10 kr. per Kiste für 400.000 Kisten .	„ 40.000	
Papier, 30.000 Rieß	„ 25.000	
Nägel, ungefähr 25 Stück per Kiste	„ 10.000	
Reifen, 44.000 Bund zu 5 kr.	„ 2.200	
Brettchen für Ausbesserung der Kisten	„ 10.000	fl. 102.200
Zusammen .	ö. W.	fl. 239.000

Hieraus ist nun zu ersehen, daß die ständigen Auslagen der Handelshäuser selbst, Magazinsmiethe, allgemeine Geschäftsspesen u. s. w. nicht mitgerechnet sind. Von den hier ausgewiesenen Kosten entfallen 136.800 fl. auf localen Arbeitslohn; die für die übrigen 102.200 fl. specificirten Artikel sind fast ausschließlich Producte localer oder aber inländischer Provenienz — der Betrag bedeutet also in letzter Linie auch wieder Lohn für österreichische Arbeit.

Abgesehen hiervon ist aber auch wichtig, daß im Tausche für die von den Productionsorten bezogenen Agrumen große Mengen von Papier und Kistenbrettchen aus Oesterreich ausgehen. Ein einziger bedeutender Agrumenhändler in Triest exportirt jährlich über eine Million Kistenbrettchen nur nach Apulien! Aus den hier angeführten Daten ist mit Leichtigkeit zu ersehen, wie wichtig es ist, daß bei der Aufhebung des Freihafens für die Erhaltung der Existenzbedingungen des Agrumenhandels gesorgt werde.

Einen anderen wichtigen Artikel, der auch nur durch die im Laufe der Zeit eingebürgerten localen Eigenthümlichkeiten zu einer großen Bedeutung, zu einer Art Monopolstellung in Triest gelangt ist, bilden Gummen. Die Gummen kommen an und müssen sortirt werden. Zu diesem Zwecke werden sie den Arbeiterinnen (Sessolotte), die man jeden Morgen zu Hunderten vor den Magazinen warten sehen kann, nach Hause gegeben. Es wäre wirthschaftlich nicht möglich, diese ganze Arbeit in den Magazinen verrichten zu lassen, und ferner kommt die Arbeit auf diese Weise viel billiger; denn zu Hause können die Frauen und Mädchen arbeiten, wann und so lange sie wollen, und können auch von ihren Männern und Kindern unterstützt werden.

*) Im Winter zum Schutze der verpackten Früchte gegen Frost verwendet.

Würden also nicht Vorkehrungen getroffen werden, daß diese billige Arbeit fortbestehen könnte, so würde auch in diesem Zweige ein großer Schade entstehen.

Bei diesen wenigen Beispielen mag es sein Bewenden haben.

Aehnliche Verhältnisse, zum Theile noch schwierigere, finden sich bei Droguen, Oel, Wein, Spiritus und vielen anderen Artikeln. Aber es würde hier zu weit führen, noch auf eine größere Zahl von Einzelheiten einzugehen — genügt doch gewiß schon das Dargestellte, um eine annähernd richtige Schätzung der in der Freihafenfrage sich bietenden Schwierigkeiten zu ermöglichen, soweit diese die bestehenden und durch geschäftliche Nothwendigkeit begründeten Handelsgewohnheiten betreffen.

Eine andere, nicht minder wichtige Gruppe von Rücksichten betrifft die Raumfrage.

Die Commission vom Jahre 1883 hat auch Erhebungen gepflogen, um festzustellen, wie viel Lagerfläche für den Importhandel übrig ist. Im Jahre 1885 in den Monaten October und November befaßte sich eine neue Commission mit der Frage der definitiven Ausstattung des Triester Hafens; da hierbei die Berechnung der für die Zukunft wahrscheinlich nothwendigen Räumlichkeiten selbstverständlich in erster Linie wichtig war, so unterwarf man die im Jahre 1883 gewonnenen Daten einer Revision und gelangte hierbei in Folge der mittlerweile gemachten Erfahrungen in manchen Details zu anderen Resultaten. Die nachstehende Tabelle zeigt die Ergebnisse der Studien im Jahre 1885.

Aus dieser Tabelle ist nun Folgendes ersichtlich: Wenn in Folge der Aufhebung des Freihafens der Importhandel mit jenen zollpflichtigen Waaren, welche die Grundlage des Triester Handels bilden, auf ein enge abgegrenztes Zollausschlußgebiet eingeschränkt werden soll, ohne in seiner Existenz und seiner weiteren Entwickelung gefährdet zu werden, so müssen ihm in diesem Zollausschlusse gedeckte und für den Geschäftsbetrieb geeignete Räumlichkeiten im ungefähren Ausmaße von 210.000 Quadratmetern zur Verfügung stehen. Außerdem ist selbstverständlich nothwendig, daß an jener Stelle des Ufers, an welcher der Zollausschluß sich befindet, genügend Raum für den Verkehr, sowie für das Anlegen der löschenden und ladenden Schiffe vorhanden sei, sowie daß auch die Uferstrecken selbst in ähnlicher Weise, wie dies bei anderen großen Handelshäfen der Fall ist, in ausreichendem Maße mit allen jenen Vorrichtungen ausgerüstet seien, welche geeignet sind, die Ladeoperationen nach Thunlichkeit zu beschleunigen, und daher die für die

handelsthätigen Schiffe nothwendige Liegezeit auf das denkbar kürzeste Ausmaß zu beschränken. Ueberdies ergibt sich daraus auch das Postulat, daß für jene Gegenstände eines großen Verkehres, welche mit Zollmanipulationen nichts zu thun haben, oder aber vermöge ihrer Beschaffenheit eine besondere Gefahr für die aufgehäuften Waarenvorräthe und die im Hafen liegenden Schiffe mit sich bringen, an Uferstellen außerhalb des Zollausschlusses Raum und Gelegenheit geschaffen werde.

Die zuletzt erwähnte gemischte Commission, welche im Jahre 1885 unter dem Vorsitze des Präsidenten der Seebehörde, Herrn Ritter v. Alber, tagte, hatte sich eben mit der Lösung der auf diese Postulate bezüglichen Fragen zu befassen. In erster Linie handelte es sich hierbei um die Frage, wo sich das zukünftige Zollausschlußgebiet befinden soll; die Regierung nahm dafür von vornherein im Wesentlichen den gegenwärtigen neuen Hafen in Aussicht; auch die Vertreter der Handelskammer schlossen sich im Principe dem Vorschlage an, während derselbe von den Vertretern der Gemeinde, auf Grund eines Stadtrathsbeschlusses, entschieden perhorrescirt wurde. Die Gemeinde sprach sich nämlich für die Schaffung ganz neuer Anlagen in der Bucht von Muggia aus, und es läßt sich nicht leugnen, daß ihre Ansicht durch sehr gewichtige Gründe unterstützt wird; es wurde hierbei der alte Streit wieder erneuert, der in jener Zeit entbrannt war, als es sich um die Vorbereitungsarbeiten für die Anlage des neuen Hafens handelte. Damals waren alle Vertreter der städtischen, commerciellen und nautischen Interessen entschieden gegen den Plan der Regierung, den neuen Hafen so zu bauen, wie er heute steht; sie konnten jedoch mit ihren Wünschen, welche zum Theile durch die weitaus vortheilhaftere geographische Lage der Bucht von Muggia begründet waren, nicht durchdringen. Nun scheinen zwar die im neuen Hafen gemachten Erfahrungen bisher nicht geeignet gewesen zu sein, die Gegner desselben zu bekehren, aber heute steht man eben vor einer vollendeten Thatsache, und finanzielle sowohl als auch sonstige Opportunitätsgründe lassen im gegenwärtigen Augenblicke alle auf die Schaffung eines zweiten neuen Hafens jenseits von St. Andrea als völlig aussichtslos erscheinen; dieser Umstand ist es auch, welcher allem Anscheine nach die Handelskammer bewogen hat, sich in dieser principiellen Frage auf Seite der Regierung zu stellen.

Was nun die unter Benützung des neuen Hafens herzustellenden Arbeiten betrifft, so lag zunächst ein im Auftrage der Regierung ausgearbeitetes Project des französischen Ingenieurs Barret vor, dasselbe wurde jedoch von der Commission als nicht zur Ausführung geeignet

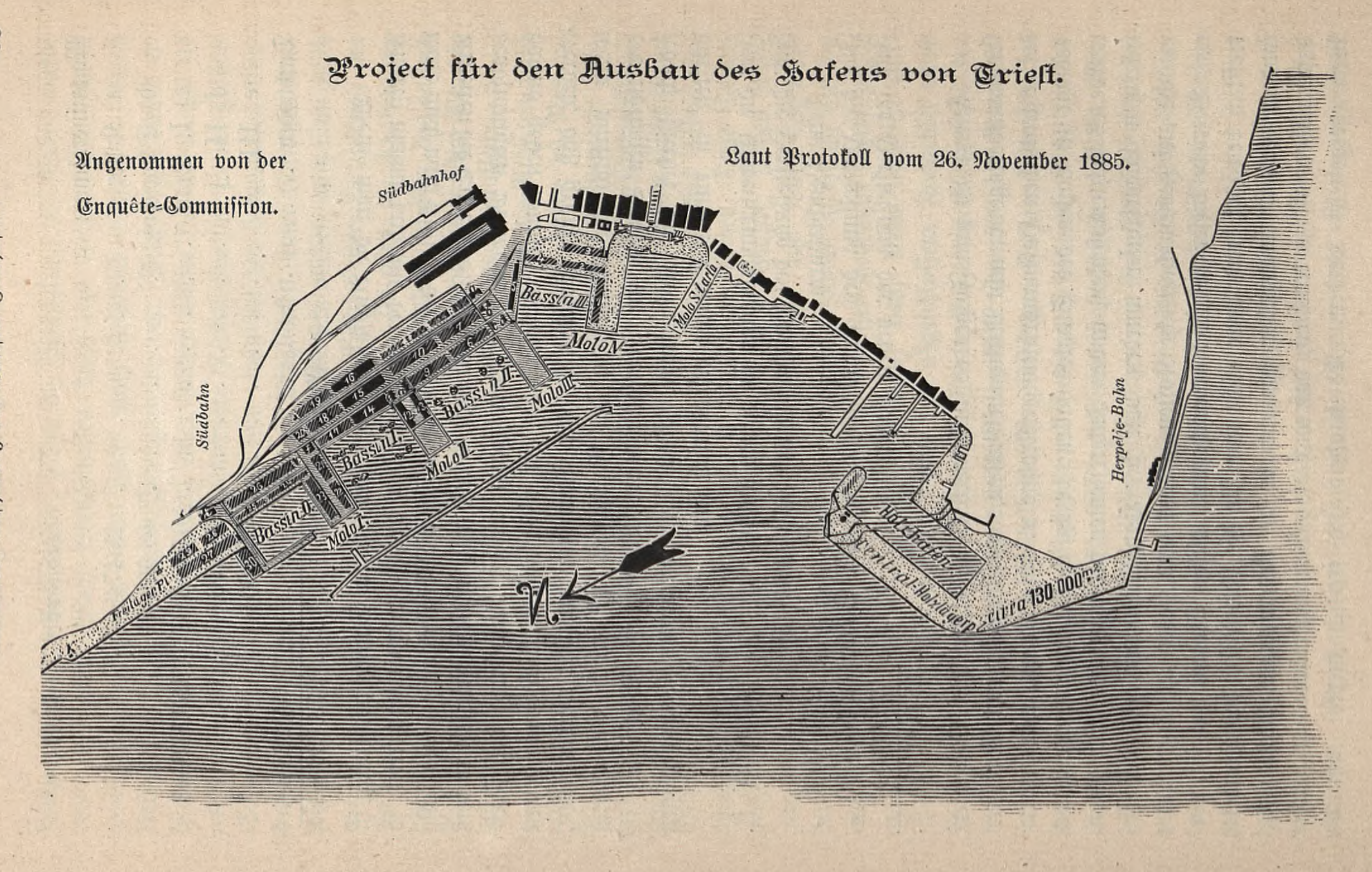
Tabelle.

Artikel	Laut Protokoll der Sitzung vom 16. April 1883: Mittlere Quantitäten der Depots nach dem gegenwärtigen Stande des Handels (in Metercentnern)	Laut Protokoll der Sitzung vom 16. April 1883: Quantitäten des in einer nahen Zukunft anzunehmenden Depots (in Metercentnern)	Anzunehmende mittlere Quantitäten der Depots nach dem gegenwärtigen Stande des Handels in Metercentnern	Quantitäten in Metercentnern, welche per Quadratmeter eingelagert werden können	Erforderliche Bodenfläche in Quadratmetern: für Deponirung der Waaren	für Bearbeitung und Manipulirung der Waaren	Summe
Agrumen	20000	25000	20000	5	4000	1300	5300
Getrocknete Trauben und getrocknete Südfrüchte	60000	100000	80000	5	16000	4000	20000
Mandeln, Nüsse und Haselnüsse	15000	20000	15000	6	2500	500	3000
Johannisbrot	15000	20000	10000	5	2000	600	2600
Pflaumen	20000	20000	25000	7	3600	900	4500
Zucker	120000	130000	200000	9	22000	5000	27000
Reis	20000	45000	25000	10	2500	500	3000
Kaffee	100000	150000	150000	8	19000	5000	24000
Cacao	1000	2000	5000	8	600	100	700
Zimmet		9000	5000	3	1700	400	2100
Pfeffer	20000	15000	10000	9	1100	300	1400
Piment		3000	2000	9	250	50	300
Thee	—	—	2000	5	400	150	550
Weihrauch	1500	3000	1000	10	100	—	100
Droguen und medicinische Wurzeln, Galläpfel	15000	25000	15000	6	2500	600	3100
Arabischer Gummi	12000	25000	10000	10	1000	300	1300
Schwefel	10000	10000	10000	12	900	250	1150
Sodanitrat	25000	250000	5000	10	500	100	600
Soda	—	—	10000	8	1250	250	1500
Chlorur	—	—	3000	6	500	100	600

Chinaclay	—	—	5000	10	500	100	600
Pottasche	—	—	2000	8	250	50	300
Bimsstein	2000	3000	1000	3	300	150	450
Olivenöl	20000	50000	50000	5	10000	10000	20000
Kokosöl	3000	5000	5000	5	1000	300	1300
Palmöl		1000	1000	5	200	50	250
Schweinefett und Speck	2000	2000	2000	8	250	50	300
Unschlitt	—	—	10000	7	1500	300	1800
Gemüse	6000	6000	6000	10	600	150	750
Mehl	20000	40000	25000	8	3000	500	3500
Getreide	50000	200000	120000	8	15000	5000	20000
Kleie	10000	20000	3000	3	1000	200	1200
Spiritus und Weine	20000	30000	50000	6	8400	4200	12600
Baumwolle	30000	30000	50000	10	5000	1000	6000
Schafwolle	1000	10000	15000	3	5000	1500	6500
Hanf	10000	10000	3000	7	450	100	550
Crin d'Afrique (Halfa)	—	—	5000	5	1000	200	1200
Manufacte, Kurzwaaren	5000	5000	5000	4	1250	500	1750
Perlmutter, japanische Erde	10000	10000	12000	10	1200	300	1500
Rohe Häute	30000	80000	30000	5	6000	1500	7500
Gegerbte Häute	2000	5000	3000	5	600	150	750
Mirabolam	—	—	4000	6	600	100	700
Knoppern	50000	50000	8000	6	1250	250	1500
Sumach	10000	20000	10000	5	2000	500	2500
Kolophonium	60000	120000	60000	12	5000	1500	6500
Farbholz	25000	25000	25000	5	5000	1250	6250
Metalle	—	—	10000	10	1000	300	1300
Eisenwaaren	—	—					
	820500	1349000	1123000	—	159750	50600	210350

befunden und sofort abgelehnt; hingegen acceptirte sie als Grundlage der Detailberathung ein von der Triester Handelskammer vorgelegtes Project und wurde in ihrer Sitzung vom 26. November 1885, nach eingehenden Comité- und Commissionsverhandlungen schlüssig, der Regierung ein Project vorzuschlagen, welches auf dem nebenstehenden Holzschnitte skizzirt ist. Auf demselben bezeichnen die punktirten Stellen neue Anschüttungen und Molobauten; die schwarz bezeichneten Gebäude bestehen heute schon, und die schraffirten wären neu zu bauen. Was zunächst die Hafenbauten betrifft, so geht daraus hervor, daß nördlich von dem Bassin 0 (das heutige Petroleumbassin, welches später für den allgemeinen Waarenverkehr in das Zollausschlußgebiet einzubeziehen wäre) noch ein beträchtliches Stück Riva zu bauen wäre; ferner müßte sich südlich an den jetzt bestehenden Molo III ein Bassin III anschließen, welches durch Rivaanschüttung und Neubau des Molo IV herzustellen wäre. Zwischen dem Molo IV und dem bestehenden Molo San Carlo hätte eine beträchtliche Verbreiterung der Riva stattzufinden. Am südlichen Ende des heutigen alten Hafens, dort wo sich der Leuchtthurm und die sogenannte Sacchetta befindet, wäre der Damm, welcher zwischen dem Leuchtthurm und der Riva sich erstreckt, zu durchbrechen und durch neue Anschüttungen sollte ein Holzhafen und ein Central-Holzlagerplatz geschaffen werden. Für das Petroleum, dem das heute ihm bestimmte Bassin entzogen würde, soll in San Sabba, in der Bucht von Muggia, dort wo sich heute schon die städtischen Petroleummagazine befinden, ein neuer Hafen gebaut werden. Was nun die Lagerräume (Magazine, Keller, Hangars u. dgl.) betrifft, so steht in den heute bereits bestehenden Bauten, welche in der Planskizze mit den Nummern 5, 8, 11, 12, 13, 14, 15 und 16 bezeichnet sind, ein Raum von 23.000 Quadratmetern zur Verfügung. Um nun die oben bezeichnete nöthige Summe und noch einen Ueberschuß herauszubringen, müßten theils auf die bestehenden Gebäude, soweit ihre Beschaffenheit und ihre Fundamentirung dies erlaubt, Stockwerke oder Bodenräume aufgebaut werden, theils müßte man ganz neue Gebäude herstellen, wie solche unter den Nummern 1, 2, 3, 4, 6, 7, 9, 10 und 17 bis 30 bezeichnet sind. Der dadurch hergestellte Belegraum würde betragen:

Hangar, Erdgeschoß	31,031 m^2
Verladeperron, gedeckt und ungedeckt, Erdgeschoß . . .	22.760 m^2
Gedeckter Gang, I., II. und III. Stock	10.262 m^2
Fürtrag .	64.053 m^2


Project für den Ausbau des Hafens von Triest.
Angenommen von der Enquête-Commission.
Laut Protokoll vom 26. November 1885.
Südbahnhof
Südbahn
Bassin 0
Molo I
Bassin I
Molo II
Bassin II
Molo III
Bassin III
Molo IV
Molo V
Molo S. Carlo
Holzhafen
Central-Holzlagerpl. circa 130 000 m²
Freilager Pl.
Herpelje-Bahn
N

	Transport .	64.053 m^2
Magazinsflächen:		
a) Keller	15.474 m^2	
b) Erdgeschoß	46.669 m^2	
c) I. Stock	64.458 m^2	153.849 m^2
d) II. „	21.298 m^2	
e) III. „	5.860 m^2	
Dachboden		55.228 m^2
	Gesammtsumme	273.130 m^2

Wenn man die Ausführung der projectirten Bauten rechtzeitig in Angriff nimmt und mit der entsprechenden Energie vorwärts schreitet, so wäre auch nach Ansicht der Sachverständigen die Möglichkeit gegeben, alle Arbeiten bis Ende 1889 zu vollenden, so daß man in dieser Hinsicht in dem beabsichtigten Momente mit Beruhigung an die Aufhebung des Freihafens gehen könnte; es kann aber gar nicht nachdrücklich genug betont werden, daß großer Schaden in der That nur verhütet werden kann, wenn wirklich die Aufhebung des Freihafens erst nach Vollendung der nöthigen Bauten zur Thatsache wird. Von großer Wichtigkeit ist jedoch hierbei die Kostenfrage. Nach den gemachten Voranschlägen dürften in runder Summe erforderlich sein:

Für die Erweiterungsbauten im neuen Hafen. . . .	3,000.000 fl.
Für die Herstellung des Holzhafens und Holzlagerplatzes beim Leuchtthurm	2,500.000 „
Für die Herstellung des Petroleumhafens in S. Sabba	2,500.000 „
Für die Herstellung der neuen Lagerräume	7,000.000 „
Zusammmen . . .	15,000.000 fl.

Hierzu ist nun Folgendes zu bemerken: die ersten drei Posten im Gesammtbetrage von acht Millionen Gulden, wozu übrigens noch die Kosten der eigentlichen Hafenausrüstung (Krahne u. dgl.) kämen, würden unbedingt zu Lasten des Staates fallen; bezüglich der Lagerräume jedoch würde es sich empfehlen, andere Interessenten heranzuziehen. Die gegenwärtigen Lagerhäuser wurden von der Handelskammer und der Gemeinde auf gemeinschaftliche Kosten gebaut und stehen im Eigenthume und Betriebe dieser beiden Körperschaften; dieses System hat sich vortrefflich bewährt, und zwar nicht nur für die Interessen des Handels, sondern auch in finanzieller Hinsicht für die Unternehmer. Nichts liegt daher näher, als zu trachten, daß auch die neuen Lagerräume in gleicher Weise hergestellt werden. Es handelt sich freilich hierbei um die

sieben- oder achtfache Summe; allein die Beschaffung des Geldes würde unter den obwaltenden Verhältnissen kaum eine Schwierigkeit bieten, wenn sie — was in diesem Falle ganz rationell erschiene — durch Uebernahme einer mäßigen Zinsengarantie von Seite des Staates erleichtert wird. Die Gewährung einer solchen dürfte sich allerdings als nothwendig herausstellen; denn einerseits ist eben eine um so viel größere Summe nöthig, und andererseits kann man bei der bedeutenden Ausdehnung der Räume, die ja für die Möglichkeit einer künftigen Entwickelung des Handels und Verkehrs berechnet sein müssen, auch nicht gleich auf eine volle Ausnützung derselben und auf eine sichere Verzinsung des Anlagecapitales aus dem Betriebe rechnen. Da aber die Ausführung der Sache nicht im Interesse Triests allein, sondern in dem des ganzen Reiches gelegen ist, so wird sich gegen die Heranziehung der Staatsgarantie ein begründeter Einwand nicht geltend machen lassen.

Mit dem hier skizzirten Projecte sind jedoch die Arbeiten nicht abgeschlossen. Die Delegirten der Handelskammer haben es Namens der letzteren übernommen, auf Grund desselben Detailprojecte auszuarbeiten, und da sich zwischen ihnen und den anderen Commissionsmitgliedern über die räumliche Ausdehnung des künftigen Freigebietes Differenzen ergaben, so behielten sie sich vor, bei dieser Arbeit ihre diesbezüglichen Anschauungen zum Ausdrucke zu bringen. Diese Detailprojecte sind nun, wie ich in letzter Stunde erfahre, soeben fertig geworden, von der Börsedeputation genehmigt und sollen demnächst der Regierung vorgelegt werden. Sie ergeben sowohl in Bezug auf die räumliche Ausdehnung als in einzelnen Anlagen mehrfache Aenderungen gegenüber den früher vorgelegenen Plänen; nach diesen neuesten Vorschlägen der Börsedeputation würde das abgeschlossene Freigebiet einen Flächenraum von 41·3 Hektaren umfassen und die eigentlichen Bauten für Lagermagazine würden einen Belegraum von 210.000 Quadratmetern enthalten. Die Ausdehnung der Ufer zum Anlegen von Schiffen betrüge 4051 Meter (statt der jetzt zur Verfügung stehenden 2859 Meter). Nach diesem Plane sind für die eigentlichen Hafenarbeiten (Molo, Verbreiterung der Ufer), Anlage eines Holzplatzes und Rangierbahnhofes über 9·3, für den Bau der Magazine, Hangars, für Geleise, Straßen, hydraulische Anlagen und sonstige Ausrüstungen über 11·7 Millionen Gulden erforderlich.

Im Vorhergehenden ist nun dargelegt, welche Vorarbeiten und welche Geldmittel nothwendig sind, wenn man den Freihafen von Triest aufheben, beziehungsweise den Zollausschluß auf ein engbegrenztes

Gebiet, welches ungefähr den neuen Hafen umschlösse, einschränken will, ohne dem heute bestehenden Triester Importhandel und seiner möglichen ferneren Entwickelung die Existenzbedingungen zu entziehen. Nur in der Voraussetzung, daß man ernstlich beabsichtige, diese Vorbedingungen zu erfüllen, kann man — nicht nur vom Triester, sondern auch vom allgemein österreichischen Standpunkte — die geplante Maßregel als einen wirklichen Fortschritt begrüßen. Ist die Gefahr starker und dauernder Schäden beseitigt, so kann man der mit der Maßregel unzweifelhaft verbundenen Vortheile sich freuen und kann auch die Nachtheile minderer Wichtigkeit, welche entweder dauernd oder während einer Uebergangsperiode unvermeidlich mit der Aenderung der Verhältnisse verknüpft sind, mit in den Kauf nehmen. Ein dauernder Nachtheil für die Triester Bevölkerung ist die Vertheuerung zahlreicher Consumtionsmittel durch die Einbeziehung der Stadt in das Zollgebiet; Kaffee, Zucker, Südfrüchte, Petroleum seien hier vor Allem genannt. Hoffentlich nur vorübergehend ist die Entwerthung vieler Häuser, welche durch Ueberflüssigwerden zahlreicher Magazinsräume verursacht wird und die Besitzer um so schwerer trifft, als sie ohnehin durch die fortschreitende Erhöhung der Hauszinssteuer stark geschädigt sind. Wenn aber die von der Aufhebung des Freihafens — aller Wahrscheinlichkeit nach mit Recht — erwarteten wirthschaftlichen Vortheile einmal in vollem Umfange erblühen, so läßt sich das leicht verschmerzen; eine mächtig aufstrebende Industrie kann die gesammten Lebensverhältnisse der Bevölkerung, namentlich auch des ärmeren Theiles derselben, in einer Weise günstig gestalten, daß die durch die Vertheuerung wichtiger Bedarfsartikel bewirkte Erschwerung des Unterhaltes mehr als wettgemacht wird; die Magazine aber können sich, wenn Handel und Industrie des Binnenlandes die neue Situation mit Verständniß und Thatkraft ausnützen bald mit reichen Lagern von Exportwaaren inländischer Provenienz füllen.

Der Staat hat aber alle Ursache, die Realisirung solcher Hoffnungen mit allen Mitteln zu fördern; die Auslagen, welche ein rationelles Vorgehen bei der Aufhebung des Freihafens ihm verursacht, belaufen sich nach obigen Auseinandersetzungen auf acht, vielleicht auch zehn oder zwölf Millionen; die durch Einbeziehung der Stadt in das Zollgebiet zu erzielende Einnahmeerhöhung aus Zöllen und indirecten Steuern dürfte kaum hinreichen, um die vermehrten Ueberwachungskosten zu decken; es ist daher sein höchstes Interesse, daß die zu erreichenden wirthschaftlichen Vortheile groß genug seien, um die Höhe jenes für

unsere Verhältnisse bedeutenden finanziellen Opfers zu rechtfertigen. Ob aber bei der mächtigen Concurrenz, welche andere, begünstigtere Häfen dem österreichischen See-Emporium heute schon zu bieten in der Lage sind, bei den Gefahren die demselben — namentlich durch den Anschluß der Orientbahnen — in der nächsten Zukunft drohen, die — wenn auch noch so umsichtig durchgeführte — Aufhebung des Freihafens und die damit gegebene Möglichkeit der Entwickelung für manche gegenwärtig verhinderte wirthschaftliche Thätigkeit allein genügen werde, um das gewünschte und nothwendige Resultat zu erzielen — das ist eine Frage, die kaum irgend Jemand unbedingt bejahen dürfte.

Die Albanesen.

Von Gustav Meyer.

I.

Von den verschiedenen Nationalitäten, welche auf der Balkanhalbinsel während des Mittelalters der Gewalt des Halbmondes erlegen sind, haben sich seit dem beginnenden Verfalle dieses einst so mächtigen und so gefürchteten Reiches die meisten wieder selbstständig zu machen gewußt. Die Griechen haben ein Königreich aufgerichtet, dessen Ausdehnungsbestrebungen über die von Anfang an zweifellos zu eng gezogenen Grenzen eine fortwährende Sorge für die europäische Diplomatie bilden; die Serben in Montenegro sowie die im eigentlichen Serbien haben es zu eigenen Staatenbildungen gebracht, während die Stammesverwandten in Bosnien und der Herzegowina in einem staatsrechtlich etwas merkwürdigen Verhältnisse der österreichisch-ungarischen Monarchie angegliedert worden sind; neuerdings sind auch die Bulgaren in einem Entwickelungsprocesse begriffen, der jedenfalls mit der völligen Lostrennung der beiden mit den Namen Bulgarien und Ostrumelien bezeichneten Provinzen von der Herrschaft des Sultans endigen wird. Nur zwei Stämme sind es, welche noch ohne jeglichen Vorbehalt dem türkischen Reiche angehören, die macedonischen Rumänen und die Albanesen. Die Ersteren, hoffnungslos von ihren Sprachverwandten im Königreich Rumänien abgeschnitten, haben niemals eine politische Rolle gespielt und es ist nicht anzunehmen, daß sie jemals eine spielen werden. Sie werden sich bei dem völligen Zusammenbruche des Osmanenreiches in Europa bescheiden müssen in einer der neuen Staatenbildungen aufzugehen. Anders die Albanesen. Sie sind an Zahl sehr bedeutend, sie

sind über ein ausgedehntes Territorium in mehr oder weniger compacten Massen verbreitet, der nationale Gedanke ist bei ihnen niemals ganz untergegangen und eine Menge Anzeichen weisen darauf hin, daß er in neuester Zeit immer mehr im Erstarken begriffen ist. So kann darüber kein Zweifel bestehen, daß die Neugestaltung der Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel auf jeden Fall mit ihnen zu rechnen haben wird.

Die Albanesen sind ein in mannigfacher Hinsicht sehr merkwürdiges Volk. In den Küstenstädten, sowie in Epirus, wo griechische Bevölkerung untermischt mit ihnen wohnt, friedlicher Beschäftigung hingegeben, zeigen die nördlichen Bergstämme an der Grenze Montenegros und der Herzegowina den Typus einer rauhen und kriegerischen Race, die in fortwährenden Grenzfehden mit den benachbarten Slaven liegt und von früher Jugend an nichts Anderes übt, als das Waffenhandwerk. Im Allgemeinen treu dem angestammten Herrscherhause in Konstantinopel anhängend, haben sie zum Theil seit alter Zeit bis auf den heutigen Tag eine gewisse Selbstständigkeit mit Gauverbänden und Selbstverwaltung sich zu bewahren gewußt. Hier sind auch Sitten, Gebräuche und Lebensführung gewiß seit unvordenklichen Zeiten wesentlich dieselben geblieben, und ähnlich wie in Corsica ist hier ein alter Halbculturzustand erhalten, der von den verschiedenen Strömungen unberührt geblieben ist, welche die benachbarten Völker im Laufe der Zeit mehr oder weniger umgestaltet haben.

Es konnte nicht fehlen, daß die Berichte der spärlichen Reisenden, welche ab und zu mit albanesischen Stämmen in Berührung kamen, das Interesse für dieses Volk im Abendlande immer wieder neu zu wecken wußten, wo dasselbe ja niemals vergessen war, seitdem der heldenmüthige Kampf Skanderbegs gegen die Türken vom Occident mit großer Spannung und Theilnahme begleitet worden war. Man suchte in die Geschichte der Albanesen einzudringen, ihre Ursprünge zu erforschen. Mit historischen Nachrichten kam man dabei nicht allzu weit; aber als willkommenes Hülfsmittel bot sich die Sprache des Volkes dar.

Leider ist es das Schicksal der albanesischen Sprache gewesen, daß an ihr bis in die jüngste Zeit fast nur von zwar wohlmeinenden, aber ungenügend vorgebildeten Dilettanten herumexperimentirt worden ist. Wenn man mit bestimmten Voraussetzungen an eine Sprache herantritt, von der wissenschaftlichen Analyse derselben absieht, und sich dafür von dem so überaus häufig nur zufälligen Gleichklang der Worte verlocken läßt, ist es leicht möglich mit Hülfe einer Sprache alle möglichen historischen und ethnographischen Hypothesen zu unterstützen.

Ein patriotischer Pole hat mit Hülfe seiner Muttersprache die heiligen Bücher der Parsen in einer von der bisherigen Weise recht sehr abweichenden Methode erklärt, und die verschiedenen Versuche, Slaven als die Urbewohner des größten Theiles von Europa zu erweisen, sind noch in frischer Erinnerung. Sehr häufig ist es ein übel verstandenes Nationalitätsgefühl, das einheimische Forscher um jeden Preis lauter Uraltes in dem Wortschatz der eigenen Sprache sehen läßt. Die Arbeiten über das Albanesische bieten zahllose Beispiele davon dar. Es ist den wenigsten dieser Herren zum Bewußtsein gekommen, daß eine Sprache ihr Leben hat, welches sie, ebenso wie die Individuen, allmählich abnutzt, ihren Formenbau zerbröckelt, ihre Endungen abschleift; und wenn dieser Proceß auch gewiß bei der einen Sprache langsamer vor sich geht als bei der anderen, wenn wir auch gerade beim Albanesischen wissen, daß es in den letzten drei Jahrhunderten nur unmerkliche Veränderungen erlitten hat, so ist es dennoch unstatthaft heutige albanesische Wörter mit Orts- und Völkernamen, die uns aus vorchristlicher Zeit überliefert sind, nach dem bloßen Gleichklang zu vergleichen und dann auf die Anwesenheit der Albanesen oder ihrer Vorfahren in den betreffenden Gegenden Schlüsse zu ziehen. Und ebenso thöricht ist es, in dem Nachweise fremder Wörter in einer Sprache ein Attentat auf die Majestät und Heiligkeit derselben zu sehen, wie es noch immer nationale Fanatiker nicht blos unter den Albanesen thun, nicht bedenkend, daß gerade ein lebhaftes Culturleben geeignet ist, jeder Sprache eine Menge neuer Begriffe und damit auch fremder Bezeichnungen für dieselbe zuzuführen.

Gerade die Fremdwörter geben häufig sichere Fingerzeige für die Geschichte eines Volkes. Man weiß, wie Miklosich mit Hülfe der fremden Elemente die Wanderungen des merkwürdigen Zigeunervolkes mit großer Sicherheit zu zeichnen verstanden hat. Die Sprache der Albanesen im südlichen Italien hat eine sehr große Menge von griechischen Wörtern, slavische und türkische in geringerer Anzahl. Wir müssen daraus den Schluß ziehen, daß diese Albanesen zunächst aus Griechenland gekommen sind, wo ihre Vorfahren aber erst eingewandert sein können, nachdem sie in nördlicheren Gegenden bereits den Einfluß slavischer und türkischer Stämme auf sich hatten wirken lassen. Und wenn wir sehen, wie sämmtlichen albanesischen Mundarten, in Italien wie in Griechenland, im südlichen wie im nördlichen Albanien, eine große Menge von aus dem Lateinischen stammenden Wörtern gemeinsam ist, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß alle Albanesen einmal zusammen in

einem Lande unter römischer Herrschaft gelebt haben. Dies kann nur das römische Illyricum gewesen sein. Wenn wir nach Abzug der erwähnten fremden Bestandtheile die Sprache weiter analysiren, so finden wir zunächst eine Anzahl von Wörtern, welche sich durch die Vergleichung als urverwandt mit entsprechenden Wörtern der anderen indogermanischen Sprachen Europas (Griechisch, Lateinisch, Slavisch, Litauisch, Germanisch, Keltisch) und Asiens (Armenisch, Persisch, Indisch) erweisen; ebenso trägt die Wortbeugung und Wortbildung einen durchaus indogermanischen Charakter. Die Albanesen sind also ein indogermanisches Volk. Jene Uebereinstimmungen sind aber nicht derartig, daß man das Albanesische etwa als eine Mundart einer anderen indogermanischen Sprache, z. B. des Griechischen oder Slavischen, bezeichnen könnte. Also ist das Albanesische eine selbstständige indogermanische Sprache, seine ältere Form höchst wahrscheinlich das alte Illyrisch, von dem wir allerdings eine fast nur auf Eigennamen beruhende und darum höchst ungenügende Kunde besitzen. Was endlich von Wörtern dann noch übrig bleibt und sich bis jetzt der Analyse gegenüber spröde gezeigt hat, davon wird sich ein Theil bei weiter eindringender Forschung doch vielleicht noch aus indogermanischen Mitteln deuten lassen; der Rest muß der Sprache der Ureinwohner zugeschrieben werden, welche die illyrischen Indogermanen bei ihrem Eindringen in die Balkanhalbinsel vorfanden, umsomehr, als einige dieser Wörter sich auch im Rumänischen vorfinden.

Somit haben wir, allerdings nur in den allgemeinen Umrissen, Klarheit über die Vorgeschichte dieses Volkes. Die heutzutage im eigentlichen Albanien gesprochenen Mundarten pflegt man in der Zweitheilung des Nordalbanischen oder Gegischen und des Südalbanischen oder Toskischen einander gegenüber zu stellen; als die Grenze beider nimmt man den Lauf des Flusses Schkumb an. Das trifft ja im Großen und Ganzen das Richtige, wenn man auch dabei nicht vergessen darf, daß an den Grenzgebieten die Dialekte ganz unmerklich ineinander übergehen. Neuere Versuche, eine Art Schriftsprache für die Albanesen zu schaffen, haben gerade diese centralalbanesischen Dialekte zum Ausgangspunkte genommen. Die in Griechenland und Italien gesprochenen Mundarten der Albanesen tragen den toskischen Typus; der Dialekt von Borgo Erizzo in der Nähe von Zara ist gegisch. Gegen, besonders die nördlichen Stämme, wie die Mirditen und Malssoren, und Tosken verstehen einander nicht ohne Mühe. Auch sonst bestehen mannigfache Gegensätze zwischen Gegen und Tosken, welche eine

politische Vereinigung von ganz Albanien nicht ohneweiters als selbstverständlich erscheinen lassen. Im Allgemeinen blickt der gegische Albanese mit ziemlicher Ueberhebung und großem Selbstgefühl auf den südlichen Nachbarn und Stammesgenossen herab. Hauptsächlich trennend ist hier, wie überall, das religiöse Glaubensbekenntniß. Der Islam ist bei Gegen wie bei Tosken verbreitet. Die mohammedanischen Albanesen sind, wie schon oben bemerkt wurde, reichstreu; sie sind nicht der schlechteste Bestandtheil des osmanischen Heeres, und sie gehen auch sonst in großer Anzahl aus der Heimath in die türkischen Provinzen des Reiches, um sich dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Thürhüter in Constantinopel sind fast sämmtlich Albanesen und werden wegen ihrer Treue und Zuverlässigkeit sehr geschätzt. Soweit die Gegen Christen sind, gehören sie meist der römisch-katholischen Kirche an; vor Allem der halb unabhängige Bergstamm der Mirditen, deren Zahl man auf über 100.000 schätzt. Der höhere Klerus ist italienisch und Mangel an nationalem Empfinden wird ihm von patriotischen Albanesen häufig, wohl nicht mit Unrecht, zum Vorwurf gemacht; der niedere ist zwar einheimisch, aber zum Theil auch in der römischen Propaganda ausgebildet und zudem wegen seiner geringen Bildungsstufe und wegen der natürlichen Abneigung des kriegerischen Albanesen gegen die Geistlichkeit von geringem Einfluß. In früherer Zeit sind aus den Reihen der Albanesen selbst mehrere hervorragende Bischöfe hervorgegangen, die auch durch die Pflege der albanesischen Sprache sich um ihr Volk verdient zu machen wußten; so Bogdan, der in einem dickleibigen Buche, das zu den ältesten Quellen des Albanesischen gehört, die Evangelien und die Propheten auslegte, Zmajevich, Daici, Negri, Brucci. Gegenwärtig ist mit Anerkennung der Franziskaner Leonardo de Martino zu nennen, der in der apostolischen Mission in Alessio thätig ist und ein lebhaftes Interesse für die geistige Hebung seiner Landsleute bekundet. Er ist ein Albanese aus Greci in Unteritalien, hat sich aber den gegischen Dialekt so zu eigen gemacht, daß er wohlgelungene Gedichte in dieser Mundart zu veröffentlichen vermochte. Die Propaganda läßt Erbauungsschriften ins Albanesische übersetzen; häufig ohne genügende Kenntniß dieser Sprache verfertigt, haben die Werke sowohl für die Linguistik, als auch für die Erziehung des Volkes einen nur zweifelhaften Werth.

Jedes Bestreben, das albanesische Volk zu geistiger und damit auch zu politischer Selbstständigkeit zu erziehen, muß natürlich einen Unterricht in der Muttersprache und die Ausbildung dieser selbst zu literarischem Gebrauche anstreben. Die Türkei überwacht natürlich ängst-

lich alle darauf gerichteten Bemühungen. Die auf Veranlassung der englischen Bibelgesellschaft von Kristoforidhis verfaßte Uebersetzung des neuen und eines Theiles des alten Testamentes in die beiden albanesischen Hauptdialekte wurde von der Regierung verboten, und erst die energischen Vorstellungen Englands konnten die Aufhebung dieses Verbotes erzwingen. Unter solchen Umständen ist in Albanien selbst nicht viel von geistigem Leben zu spüren. Dagegen fängt es an, sich mehrfach außerhalb der Grenzen des Landes zu regen. In Constantinopel besteht eine literarische Gesellschaft, die einige Elementarbücher herausgegeben hat, ja sogar eine Zeitschrift publicirte, Drita (das Licht), später Dituria (das Wissen) betitelt, die indessen vor Kurzem nach nur einjährigem Bestehen eingegangen ist. In der Hauptstadt, unter den Augen der Pforte, ist es eben schwer, derartige Bestrebungen gedeihlich zu pflegen, deren letztes Endziel ja nicht unklar sein kann.

Umsomehr darf man von der neugegründeten Gesellschaft in Bukarest erwarten, über deren Thätigkeit ich noch nichts Genaues erfahren habe. Mir ist vorläufig nur bekannt, daß sie eine Druckerei gekauft hat und bis zum März des vorigen Jahres etwa 300 Theilnehmer zählte, von denen einer, Anastasios Abramidhis, sich mit der großmüthigen Spende von 100.000 Francs betheiligte. Auch in Griechenland beginnt man, etwas spät, scheint mir, einzusehen, daß auf solchem Wege mehr zu erreichen ist als mit politischen Pamphleten und Declamationen. In der philologisch-literarischen Gesellschaft Parnassos in Athen hat sich eine Section unter der Bezeichnung „Die albanesischen Brüder“ gebildet, deren Zweck die Pflege und Veredelung der albanesischen Sprache als des Hauptbildungsmittels des Volkes ist.

Die Statuten perhorresciren jede andere als eine rein culturelle Tendenz; indessen — „der Eingeweihte weiß, was ich meine“, will ich mit dem alten Herodot sagen. Das Liebeswerben der Griechen um die in Epirus wohnenden und dort den Haupttheil der Bevölkerung ausmachenden Tosken ist ein ungemein lebhaftes. Das ist nur natürlich, denn die Berichtigung der Grenze von Thessalien bis an die Küste gegenüber von Corfu ist ein Herzenswunsch der Griechen, dessen Erfüllung man ihnen auch gönnen mag. Die hellenische Propaganda in diesen Gegenden ist eine sehr lebhafte; griechische Schulen in albanesischen Gemeinden dienen vielfach nicht ohne Erfolg ihrem Zwecke. Als vor einiger Zeit ein Albanese aus Athen, Herr Kuluriotis, durch Verbreitung eines albanesischen ABC-Büchleins in Epirus für seine Muttersprache Propaganda zu machen suchte, wurde er auf Betreiben

des griechischen Consuls über die Grenze geschafft. Man sieht daraus, wie eifersüchtig Griechenland über dieser Provinz wacht. Auch das albanesische Comité in Corfu dient, so viel mir scheint, wesentlich nur griechischen Annexionsbestrebungen. Unter den Albanesen selbst ist die Neigung, theilweise in Griechenland aufzugehen, vorläufig noch eine recht geringe; besonders sind natürlich Diejenigen, welche von einem zukünftigen, Nord- und Südalbanien umfassenden Einheitsstaate träumen, hitzige Gegner dieses Gedankens, und der gute alte de Rada, jener italienische Albanese, der trotz seines hohen Greisenalters noch mit jugendlicher Begeisterung für die Sache seines Volkes die Feder führt, geräth in förmliche Wuth, wenn er von diesen Velleitäten der Griechen redet. Dasjenige, worauf sich die Griechen bei ihren Bewerbungen um die Gunst der Südalbanesen mit Erfolg stützen können, ist das Glaubensbekenntniß; denn die Tosken gehören der griechisch-orthodoxen Kirche an, soweit sie Christen sind. Hat ja doch auch Rußland in früherer Zeit bei den slavischen Stämmen der Balkanhalbinsel viel weniger wegen seiner Sprach- und Stammverwandtschaft mit diesen sich Sympathien erworben, als darum, weil es als der Hort des gemeinsamen Glaubens auftrat; selbst die Griechen ließen sich geraume Zeit hindurch damit Sand in die Augen streuen.

Viele Albanesen ziehen einer Annexion durch Griechenland, wobei ein Theil des Einheitsstaates unrettbar verloren gehen würde, den Gedanken einer Einverleibung von ganz Albanien in Oesterreich-Ungarn vor. In dem Memorandum einer großen Anzahl hervorragender Albanesen, welches mir mit großen Vorsichtsmaßregeln im vorigen Herbste zugeschickt wurde und welches ich damals in deutscher Uebersetzung veröffentlichte, ist diese Anschauung ausgeführt und begründet. Gewiß ist in der Idee dieser Männer die Zugehörigkeit zur österreichisch-ungarischen Monarchie nur als ein Durchgangsstadium aufgefaßt; Oesterreich-Ungarn soll ihnen die Segnungen der Cultur geben, und wenn der Mohr seine Arbeit gethan hat, kann er wieder gehen. Es ist zweifelhaft, ob unser auswärtiges Amt für diese Rolle des Staates als vorübergehender Lehrmeister fremder Nationen, bis diese den Kinderschuhen entwachsen sind, das richtige Verständniß besitzt. Gewiß ist übrigens, daß in Nordalbanien, falls die türkische Herrschaft einmal dort ihr Ende erreichen sollte, nur Oesterreich-Ungarn zu herrschen berufen ist; denn von Montenegro oder Serbien kann bei der tödtlichen Feindschaft des Albanesen gegen den Slaven keine Rede sein, und die Sympathien, welche sich Italien dort zu erwerben gewußt hat, sind höchst minimal. Indessen,

die Auflösung des „Kranken Mannes“ geht, dank der rührenden Sorgfalt, mit der die europäische Diplomatie um sein Schmerzenslager bemüht ist, so langsam vor sich, daß bis dahin Bildung und nationales Bewußtsein unter den Albanesen vielleicht so weit erstarkt sind, um einen eigenen Fürsten und den entsprechenden Regierungsapparat vertragen zu können. Hat ja doch die Pforte neuerdings den albanesischen Gemeinden die Errichtung von Volksschulen mit ihrer Muttersprache als Unterrichtssprache gestattet. Und ich glaube, was den Bulgaren recht war, ist den Albanesen billig.

Zahlreiche Albanesen leben in der Diaspora. Die Einwanderung in Griechenland, die zu einer nicht näher bestimmbaren Zeit, jedenfalls vor dem 15. Jahrhundert, stattgefunden hat und nach dem unglücklichen Ausgange Skanderbeg's durch Nachschübe verstärkt worden ist, hat in alle Theile des jetzigen Königreiches Schaaren dieses Volkes getragen. Man hat niemals versucht, sie zu hellenisiren, und jetzt, wo man es vielleicht thun möchte, ist es zu spät. Königin Olga hat ihre Sprache erlernt. Sie halten an Sprache, Kleidung und Sitten ihrer Vorfahren fest; das im Abendlande als griechisch bekannte Costüm ist wesentlich albanesisch. Ihre Frauen, hohe, schlanke Gestalten, gehen zum Theil nach türkischer Weise verschleiert; ihr Tanz, wie ich ihn in Eleusis sah, ist von der Romaika wesentlich verschieden. In Aegypten ist eine zahlreiche albanesische Colonie, meist vermögende Handelsleute, die sich ein warmes Herz für die Sache ihres Volkes bewahrt haben. Einer derselben, Herr Mitko in Beni-Suef, ist auch literarisch thätig gewesen. An geistiger Cultur sind die Albanesen des Mutterlandes von den Colonien in Süditalien und Sicilien bei weitem überflügelt worden. Das konnte bei der engen Berührung mit italienischem Geistesleben nicht anders sein. Die Eigenart des Volkes ist aber auch hier mit merkwürdiger Zähigkeit bewahrt worden.

Für diesmal so viel. Ich behalte mir vor, in einem zweiten Artikel über sociale und wirthschaftliche Verhältnisse Albaniens zu sprechen.

Briefe von Adolph Pichler an Emil Kuh (1862—1876).

(Fortsetzung.)

Verehrter Freund!

Bleiben Sie zu Meran? Doch nicht bei der Hitze! Sie werden nun wieder fleißig an Hebbel arbeiten; ich folge dem Werk mit einer Theilnahme, als wäre es mein eigenes. Das Fragment, welches Sie mir mittheilten, hat meine Erwartung sehr hoch gespannt.

Meine Aufsätze über Carducci haben Sie wohl auch gesehen. Es fehlt nicht an Fehlern und Correcturen. In Nr. 2 hat mir der Rothstift den „gräulichen Gott des Mittelalters" in einen „Geist" verwandelt.

Es scheinen wieder böse Zeiten im Anzug. Sei es! Wir wünschen nur, daß die neue Ausgabe von Dante's Convito, welche Witte veröffentlicht, bald erscheine und wollen noch Reumont's Buch über Lorenzo de Medici lesen und das schlechte Wetter an uns vorüberziehen lassen.

Grüße an Ihre Familie. Ebenso an den langen Coelestin Stampfer, dessen Hofer*) noch immer zu Mantua in Banden zu liegen scheint.

Pichler.

Lieber Freund!

Besser die Leber als die Lunge; jene kann geflickt werden, wenn der Patient sorglich Diät hält. — Nach Passeier? — Dort wachsen noch

*) Es ist das volksthümliche Buch „Andreas Hofer" gemeint, an welchem Professor Stampfer arbeitete und das bald darauf erschien.

die Kästen, ist es Ihnen nicht zu warm? Sehr schön, mitten in prächtigen Föhrenwäldern liegt Bad Ratzes am Fuß des Schlern, zugleich gut und billig; nach Mitte des August aber fast zu kühl, wo dann in der Nähe das freundliche Castellrut oder auch St. Isidor bei Botzen, dem Schwarzadlerwirth gehörig, bezogen werden könnte. Für den Winter dürft Capri taugen.

Ein hochgebildeter Mann aus Berlin schreibt mir: er habe jüngst Grillparzer's Esther gelesen und werde nun auch dessen übrige Schriften zur Hand nehmen.

Gut daß Hebbel vorwärts geht; so dürfen wir auf Weihnachten wohl den ersten Band gedruckt hoffen.

Ich habe diesen Winter wieder Aeschylos und Sophokles durchgearbeitet; an jenen reicht keine Uebersetzung. Sie nennen seine Tragödien vollbürtig, gestatten Sie mir noch den bizarren Ausdruck: vollbärtig. Die Perser sind das Mittelstück eine Trilogie. Am höchsten steigert sich die Tragik in den „Sieben" gegen Theben von dort an, wo der Bruderkampf beschlossen ist. Die Wechselgesänge der Schwestern sind auch als musische Composition ein großartiges Oratorium. Nicht unsere neuere Musik, nur die Compositionen von Bach und Händel reichen da hinan. Nehmen Sie auf Aeschylos „Die Frösche des Aristophanes", das ist eine griechische Dramaturgie in nuce. Allerdings concret, während Plato im Symposion oder Aristoteles den Gegenstand theoretisch fassen.

Hier zwei Epigramme:

Die Brüder:

Aeschylos schwang sich empor in reinere Höhen des Aethers,
　Nahm vom Schooße des Zeus muthig den Schlüssel des Rechts;
Umfang, Tiefe des Seins bestimmtest du mächtiger Shakespeare,
　Weil sich der Menschheit Brust innerst erschlossen vor Dir.

Das Sittengesetz.

Für den Gerechten ist das Sittengesetz ein Triumphthor;
　Als caudinisches Joch fürchten die Schlechten es nur!

Seit Jahr und Tag sind etliche Epigramme alles, was ich klittere. Mir ist gegenwärtig, als hätt' ich nie einen Vers gemacht und sollte niemehr einen machen. Stoffe lasse ich mir keine octroyiren; mir wär' dabei wie der Henne, der man steinerne Eier unterlegen wollte.

Lorm und Blumenthal? Wenn Sie wüßten, wie wenig ich von neuer und neuester deuscher Literatur kenne oder auch nur sehe, so müßt' ich mich in die Haut schämen.

Mein biographisches Bruchstück bleibt doch nicht unbeachtet;*) wie ich Briefen aus Wien und Berlin entnehme. Zu meiner Ueberraschung bespricht Gubernatis dasselbe sogar in der „Rivista europaea.“ Er sagt: „La vita di lui e raccontata con una semplicità antica e con una evidenza cristallina.“ Verzeihen Sie die kleine Kinderei, daß ich citire. Carducci ließ der zweiten Auflage seiner Gedichte meine Recension übersetzt beidrucken; so was widerfährt Einem in Deutschland nicht.

Uebrigens habe ich einen Höllenhumor. Es quält mich wieder einmal die Gicht und ich bin diesen Sommer zu Mehlspeise und Wasser verurtheilt. Wäre das nicht gewesen, so hätte mich die Geologie wohl nach Süden geführt, und ich hätte vielleicht einen Seitensprung nach Meran gewagt.

Geben Sie mir doch genau die Stationen Ihres Aufenthaltes an; selbst Recoaro, wo es viel zu hämmern gäbe, nehme ich in Aussicht.

Der lange Coelestin, der die Porphyre hübsch links liegen zu lassen scheint, mag meinethalb als botanicus vitis vinifera et castanea vesca studiren, wenn er mir nur die Revolutionskriege nicht unfertig läßt.

Ihr alter

Innsbruck, 17. Mai 1875. Pichler.

Lieber Freund!

Ueber Tirol und die französische Revolution haben Sie mich mißverstanden. Es handelt sich hier um keinen idealen Zusammenhang, sondern um die handgreiflichen Kämpfe gegen die französischen Heere von 1809. Von diesen soll Stampfer eine Geschichte schreiben und da eignet er sich ganz gut. Gerade seine Gläubigkeit befähigt ihn, dem Volke gleich zu fühlen, so daß er fast wie ein unmittelbarer Zeuge schreiben kann. Seine Ansicht über die heiligen Leiber ist kirchlich. Solche Dinge kommen oft genug vor. Denken Sie an die Mystik des so gewaltigen Görres! Da redet man vom 19. Jahrhundert; — zieht die Bilanz, so dürfte das 18. Jahrhundert der viel verspotteten Aufklärung dabei nicht verlieren, und dennoch wagte Kant nicht, es ein aufgeklärtes Zeitalter zu nennen. Ueberhaupt möchte man hie und da am Werth

*) „Im neuen Reich“ erschienen von mir „Aus der Jugendzeit I und II.“ Diese Fragmente erhielten ihre Ergänzung: „Eine Jugendliebe in Wien“, „Nord und Süd 1882“. Eingeschaltet sind zahlreiche Briefe von Cornelie Schuler, die wohl zum Schönsten gehören, was deutsche Frauenhand je geschrieben.

der Presse für die Volksbildung zweifeln, wenigstens wußten Realpolitiker, wie Montgelas, warum sie Volksschriften unter Censur stellten.

Geben Sie dem „neuen Reiche“ Ihren Abschnitt über das junge Deutschland! Diese Literaten haben dem Publicum unermeßlich geschadet, daß es sich schwerlich sobald davon erholt und wenn auch Laube und Andere noch leben, lassen sie sich doch geschichtlich einreihen.

Kennen Sie Tocqville's Werk „Die alte Regierung und die Revolution“? Lesen Sie's und verbrennen Sie wie Omar eine ganze Bibliothek historische und politische Bücher.

Ich habe heute eine schwere dreimonatliche Arbeit fertig; die Inventarisirung der von mir seit acht Jahren für die Universität gesammelten Handstücke und Petrefacten, mehrere Tausend! Es steckt da manche schöne Entdeckung drinnen und bei dem trockenen, mechanischen Geschäft konnte ich noch jeden Hammerschlag, der das Licht aus dem Felsen schlug, nachgenießen, das war auch das Einzige dabei!

Grüßen Sie mir die Porphyre und die Trias von Recoaro; vereiteln Sie den Erfolg der Cur nicht durch übergroße Anstrengung; seien Sie heiter und glücklich!

Ihr

Innsbruck, 19. November 1875. Pichler.

Lieber Freund!

Daß es Ihnen gut geht, freut mich sehr; im Interesse Ihres Magens sollten Sie freilich nicht zu stark und zu viel rauchen, weil das Nicotin die Nerven abstumpft.

Die Gicht hat sich leidlich aufgeführt, wenn sie sich einquartiren wollte, hab' ich sie sogleich ausgehungert. Von meinen Geognosticis mag Ihnen Coelestin sagen; ich habe etliche neue Thatsachen festgestellt. Wir müssen Bausteine für die Wissenschaft aus dem Felsen hauen und für die hohe reine Freude dankbar sein, die jede Entdeckung begleitet. Die Anerkennung der Fachgenossen bleibt nicht aus; feuilletonmäßig Reclame machen, mag ich nicht, wenn ich auch könnte.

Der Soufleur aus Tirol in Brugier's Literaturgeschichte läßt sich leicht errathen; er ist wie die Fledermaus, die überall in Kost geht. Ich setze Ihnen die Stelle zur Erheiterung bei.

„Einige echte Tiroler müssen hier wegen ihres tiefen, lieblichen und reinen Sanges genannt werden. So Coelestin Gschwari (geb. 1823 zu Meran, gest. 1847) der in seinen Dichtungen die Kraft der Berge

mit der Zartheit und Frische der Alpenblumen zu vereinigen wußte. Er ist eine der lieblichsten Erscheinungen unserer Zeit im Leben und Dichtung. Besonders die „Christnachtwünsche“ und „Marienbild im Walde“ sind reine Perlen von echtem Glanz. Innige Verwandtschaft mit ihm im Leben und Dichten hat Ignaz Zingerle, Germanist an der Universität Insbruck. Ebenso ist des Letzteren Onkel, der Benediktiner Pius Zingerle zu nennen, der übrigens mehr durch seine metrischen Uebersetzungen syrischer Lieder seinen Namen sich erwarb. Endlich Al. Meßmer (geb. 1822 zu Nassewеit gest. 1857 zu Albano) der Verfasser der „Reiseblätter“, ein naturwüchsig frischer, tiefsinniger, klarer und formvollendeter Dichter, er ist leider zu wenig gekannt.“

Flir, Senn, Streiter, Weber, Weißenbach u. A. sind also gar nicht vorhanden. Außer Ig. Zingerle, seinen beiden Freunden Gschwari und Meßmer und dem Onkel Pius gab und giebt es nichts in Tirol.

Wir haben Scirocco und die dazu gehörige Beleuchtung: Die Bäume funkeln, die Thürme funkeln, die Landschaft funkelt, alles grell und golden. Hie und da streift aus düsteren Wolken ein Sprühregen über die Berge, der sich an den Gipfeln zu Schnee verdichtet. Heut Nachmittag ein prachtvoller Regenbogen, der bis zum Schneegestöber reichte und an diesem plötzlich abbrach.

Sie haben sich für den Winter bereits eingehäuselt?

Wenn Sie die Spanier nicht mehr brauchen, so schicken Sie das Buch gelegentlich.

Ihr alter

Innsbruck, 7. November 1875. Pichler.

(Fortsetzung folgt.)

Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn.

Die Zweitheilung der Geographie an der Wiener Universität. Von Dr. Friedrich Simony. Es war zu Anfang des Jahres 1850, als der Verfasser, damals Custos des neu errichteten naturhistorischen Landesmuseums in Klagenfurt, von der Direction der zu jener Zeit gegründeten geologischen Reichsanstalt eingeladen wurde, sich als provisorischer Sectionsgeologe an den Voruntersuchungen des österreichischen Alpenlandes, und zwar speciell des Salzkammergutes und seiner Umgebungen zu betheiligen.

Die Aufgabe war eine ebenso dankbare als ergebnißreiche; das Resultat der vorgenommenen Explorationen, welche sich von den Grauwackengebilden am Südfuße des mächtigen Dachsteingebirges über die verschiedenen Glieder der Trias-, Jura- und Kreideformation des letztgenannten Stockes und der ihm nördlich vorgelagerten Alpenmassen bis über die Lignit führenden Neogenablagerungen des Hausruckwaldes und in die Diluvialterrassen des unteren Traunthales erstreckten, bestand in vierzig Kisten, gefüllt mit mannigfachem paläontologischen und petrographischen Material, welches ausreichende Gelegenheit bot, die geologischen Verhältnisse des nach allen Richtungen durchwanderten Gebietes, wenigstens in allgemeinen Zügen, zu veranschaulichen,

Da zur Zeit, als diese Collectionen in Wien eintrafen, der geologischen Reichsanstalt noch nicht jene weiten Räume des Rasumoffsky'schen Palais, welche sie gegenwärtig inne hat, zur Verfügung standen, und sonach an eine übersichtliche Aufstellung des gesammelten Materiales nicht zu denken war, so wurde dem Verfasser von seinem hohen Gönner, dem damals im Auslande weilenden ehemaligen Staatskanzler Fürsten Clemens Metternich, gestattet, die diversen Sammlungen in der fürstlichen Villa auf dem Rennweg aufzustellen und der Besichtigung von Fachmännern zugänglich zu machen.

Fürst Metternich, welcher trotz seiner allumfassenden staatsmännischen Thätigkeit nichtsdestoweniger auch die fortschreitende Entwickelung der Naturwissenschaften stets mit lebhaftem Interesse verfolgte, fand sich unter Anderem veranlaßt

während seiner wiederholten Sommeraufenthalte in Ischl auch auf die in den Jahren 1842—1847 von dem Verfasser im Salzkammergut begonnenen physikalisch-geographischen Forschungen sein Augenmerk zu richten. Der Letztere kann nicht umhin, es hier dankerfüllten Herzens auszusprechen, daß die rege Theilnahme, welche der damals schon hochbetagte Staatskanzler jenen Forschungen angedeihen ließ, wesentlich zur Förderung der letzteren beitrug. Zunächst waren es die paläontologischen Localsammlungen, welche der Fürst, so oft er einen Ausflug nach Hallstatt, dem damaligen Standquartier des Verfassers, machte, immer wieder in Augenschein nahm, und schließlich auch einen Theil derselben für sein Museum in Königswart acquirirte. Die interessantesten, dem genannten Museum einverleibten Stücke wurden damals auch auf Kosten des Fürsten von dem derzeitigen Intendanten der k. k. Hofmuseen Franz Ritter von Hauer in einer Abhandlung, betitelt: „Die Cephalopoden des Salzkammergutes aus der Sammlung des Fürsten von Metternich" (Wien 1846) bearbeitet und veröffentlicht.

Die erwähnte Ausstellung in der fürstlichen Villa, welche außer mehreren tausend Stücken paläontologischer und petrographischer Objecte aller in dem durchforschten Gebiete enthaltenen Formationen, auch mannigfaches physikalisch-geographisches Demonstrationsmaterial, so beispielsweise alte und recente Gletscherschliffe, ferner Handzeichnungen geographisch- und geologisch typischer Landschaftstheile, panoramatische Ansichten, graphische Dastellungen der Tiefen und Temperaturverhältnisse verschiedener Seen des Traungebietes u. Ä. m. zur Ansicht brachte, erfreute sich namentlich von Seite Sachverständiger eines zahlreichen Besuches. Unter diesen fand sich auch eines Tages der damalige Unterrichtsminister Graf Leo Thun ein. Derselbe zeigte für Alles und Jedes ein lebhaftes Interesse. Zunächst waren es die Petrefacte der verschiedenen Formationsglieder und die an deren Demonstration sich knüpfende Besprechung des Charakters und der muthmaßlichen Zeitdauer der einzelnen geologischen Perioden, ferner die Bildungsweise der einzelnen Gesteinsarten, insbesondere aber die als untrügliche Wahrzeichen einer während der Diluvialperiode bestandenen Eiszeit anzusehenden gekritzen Gletscherschliffe und Moränengeschiebe aus verschiedenen Thälern des Traungebietes, welchen der Gast die eingehendste Beachtung schenkte und die für ihn zum Anstoß immer neuer Fragen wurden. Mit nicht geringerem Interesse folgte der Graf auch den Erläuterungen der einzelnen graphischen Darstellungen und Landschaftsskizzen, welche er zu eingehenderem Studium auch noch nach Hause nehmen zu dürfen sich erbat.

Die nahezu dreistündige Conversation schloß mit der Aufforderung des Ministers an den Verfasser, eine Denkschrift zu entwerfen, welche darzulegen hätte, in wie weit die während der Demonstration zur Sprache gebrachten Verhältnisse als Lehrgegenstand an Hochschulen sich verwerthen ließen und wie der letztere mit einem entsprechenden Erfolge zu behandeln wäre.

Die gewünschte Denkschrift wurde dem Unterrichtsminister überreicht und mehreren Fachmännern der naturwissenschaftlichen Disciplinen zur Meinungsäußerung mitgetheilt. Das Schlußergebniß war ein vom 23. April 1851 datirtes allerhöchstes Decret, laut welchem Seine k. k. Majestät über Vortrag des Ministers den Verfasser zum ordentlichen Professor der Geographie an der Wiener Universität mit dem Jahresgehalte von 1600 Gulden und dem Vorrückungsrecht in die systemisirten höheren Gehaltsstufen zu ernennen geruht haben.

Damit war die erste Professur für Geographie an der Wiener Universität, und an den Hochschulen der Monarchie überhaupt ins Leben getreten.

Die Organisation der Mittelschulen, welche eine außerordentliche Steigerung des Bedarfes an Lehrkräften zur Folge hatte, sowie die Errichtung von Prüfungscommissionen für Gymnasial- und Lehramtscandidaten in Wien, brachten nothwendig eine stetig wachsende Frequenz namentlich aller jener Collegien an der Wiener Universität mit sich, in welchen Disciplinen gelehrt wurden, deren Elemente in dem Lehrplan für Mittelschulen einbegriffen waren. Dahin gehörte auch das Fach der Geographie, welches mit der Geschichte zu einer Prüfungsgruppe vereinigt wurde.

Der Besuch der geographischen Collegien leitete die angehenden Candidaten an, von der an den Gymnasien bisher prakticirten Behandlungsweise der Geographie, die im Allgemeinen wenig mehr als ein Agglomerat von Namen und Zahlen, von fragmentarischen Daten aus der sogenannten Länder- und Staatenkunde umfaßte, abzugehen und sich in erster Linie mit dem Studium der physikalischen Geographie, als der einzig richtigen Grundlage einer wissenschaftlichen Erdkunde, zu befreunden. Zugleich wurde bei den praktischen Übungen den Studirenden Gelegenheit geboten, sich in der Ausführung graphischer Veranschaulichungsmittel einen entsprechenden Grad von Fertigkeit zu verschaffen, zugleich aber auch eine entsprechende Methode im geographischen Unterricht durch Abhaltung von Vorträgen anzueignen.

Das in immer weitere Kreise sich verbreitende Streben, die geographische Wissenschaft zu kräftigerer Entwickelung zu bringen, welches sich einerseits durch die Gründung geographischer Gesellschaften manifestirte, andererseits aber auch wieder durch die letzteren selbst kräftiger angefacht wurde, sowie der Umstand, daß nahezu an allen Hochschulen eine stetige Vermehrung der Lehrkanzeln für die verschiedenen Disciplinen Platz griff, hatte zur Folge, daß endlich auch der Geographie an den Universitäten eine größere Existenzberechtigung eingeräumt und gelegentlich ein und der andere Lehrstuhl für dieses Fach creirt wurde. Was Österreich betrifft, so kam zuerst die über ein halbes Jahrtausend (1348) alte Karl-Ferdinands-Universität in Prag an die Reihe (1872 D. v. Grün); dann folgten Graz (1877 W. Tomaschek), Krakau (1879 F. S. Czerny), Innsbruck (1879 F. Wieser), Czernowitz (1880 A. Supan), Lemberg (1882 A. Rehmann) endlich die czechische Universität in Prag (1885 Palacky).

Die in den verschiedensten Disciplinen schon seit lange eingeschlagene Richtung, enger abgegrenzte Theile des betreffenden Wissenschaftsgebietes nach allen Seiten den eingehensten Studien zu unterziehen, kürzer gesagt, monographisch vorzugehen, hat sich auch in der geographischen Wissenschaft immer mehr Bahn zu brechen begonnen.

Auf diesem Wege kam dieselbe aber auch in immer vielseitigeren Contact mit anderen Disciplinen, immer weitere, immer mannigfaltigere Gesichtspunkte erschlossen sich für die Betrachtung ihres Gegenstandes, und das Forschungsfeld des Geographen wuchs allgemach in das nahezu Unübersehbare. Wenn noch erwogen wird, daß die nach den verschiedensten Theilen der Erde fortgesetzt stattfindenden Forschungsreisen immer neuen Zuwachs an geographischem Material liefern, so wird es wohl begreiflich, daß der einzelne Fachmann schon im Vorhinein darauf verzichten muß, die ganze unendliche Fülle des Stoffes über-

schauen, noch mehr aber denselben nach dem vollen Umfang wissenschaftlich bewältigen und entsprechend verwerthen zu können.

Faßt man nun die Geographie in ihrem gegenwärtigen Zustande als akademisches Lehrobject ins Auge, so wird wohl kaum bestritten werden können, daß bei dem kolossalen Umfange ihres Gegenstandes dieselbe bis auf die neueste Zeit sich nur einer höchst bescheidenen Vertretung an den Hochschulen zu erfreuen hat. Während beispielsweise an der Wiener Universität für Geschichte vier, für Mathematik und für Astronomie je zwei, für Physik drei, für Chemie zwei, für Mineralogie zwei, für Geologie und Paläontologie zwei, für Zoologie drei, für Botanik gleichfalls zwei beziehungsweise drei ordentliche Lehrkanzeln bestehen, der außerordentlichen Professoren und Docenten nicht zu gedenken, mußte sich dieselbe Hochschule bis zum Studienjahre 1884/85 mit einem einzigen für das geographische Lehrfach bestellten Ordinarius begnügen.

Als nun für den Verfasser nach zurückgelegter 33jähriger Lehrthätigkeit der Antritt des Ruhestandes gekommen und für die Neubesetzung des vacant werdenden Lehrstuhles Sorge zu tragen war, wurde von der für die zu erstattenden Vorschläge eingesetzten Commission in einer ausführlich motivirten Eingabe dem hohen Ministerium für Cultus und Unterricht nahegelegt, daß, entsprechend anderen Disciplinen, welche, obgleich an Umfang des Stoffes die Geographie gewiß nicht überbietend, durch zwei, drei ja selbst vier ordentliche Professoren vertreten werden, auch für das geographische Lehrfach, und zwar nach seinen zwei Hauptgebieten: der mathematisch-physikalischen und der historischen Geographie, eine Zweitheilung des Gegenstandes, beziehungsweise die Systemisirung einer zweiten ordentlichen Lehrkanzel nicht nur im Interesse einer gedeihlichen Entwickelung des akademischen Unterrichtes, sondern auch im Interesse der Förderung der Wissenschaft im Allgemeinen gelegen wäre.

Es kann nicht genug rühmend anerkannt werden, daß die hohe Unterrichtsbehörde auf die in dem vom philosophischen Professorencollegium mit Stimmeneinhelligkeit acceptirten Commissionsberichte befürwortete Creirung einer zweiten geographischen Lehrkanzel allsogleich einging, und nicht minder mußte es Alle, welche an der gedeihlichen Entwickelung der geographischen Wissenschaft ein Interesse nehmen, mit Genugthuung erfüllen, daß die für die Besetzung der zwei Lehrkanzeln gemachten Vorschläge — an erster Stelle Dr. Albrecht Penck für die mathematisch-phisikalische Geographie, und Dr. Wilhelm Tomaschek für die historische Geographie — von dem Unterrichtsministerium angenommen wurden und daß noch vor Schluß des Studienjahres 1884/85 die Ernennung Beider zu Ordinarien die allerhöchste Sanction erhielt.

Wenn an irgend einer Hochschule es am Platze war, für die Pflege der geographischen Disciplin zwei Lehrkanzeln zu bestellen, so hatte wohl in erster Linie die Wiener Universität mit ihren 4500 bis 5000 Hörern den ersten Anspruch auf eine derartige Begünstigung.

Was zunächst die Scheidung des Gegenstandes in seine zwei Hauptgebiete, in die mathematisch-physikalische und in die historische Geographie, betrifft, so ist diese Vertheilung des Stoffes auf zwei äquivalente Lehrkräfte wohl schon durch die bereits erwähnte, nahezu unabsehbare Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Gegenstandes, welcher seinem Wesen nach in seinen verschiedenen Theilen eine ebenso verschiedene Behandlung erfordert, zur Genüge gerechtfertigt.

Aber noch eine besondere Erwägung fällt für diese Zweitheilung an der Wiener Universität in die Wagschale. Es giebt kein zweites Gebiet in Europa von gleicher räumlicher Ausdehnung, welches, wenn wir die beiden Staatshälften als ein physisch in sich abgeschlossenes Ganzes betrachten, eine derartige Mannigfaltigkeit aller physischen Verhältnisse darböte, wie Oesterreich-Ungarn. Wohl sind diese Verhältnisse in den allgemeinen Zügen, vielfach auch schon im Detail seit lange bekannt, sobald man aber den derzeit geltenden Maßstab, nach welchem die physisch-geographische Kenntniß irgend eines Gebietes erst als vollendet anerkannt werden kann, wenn unser Wissen sich auf die einzelnen Theile erstreckt, an unsere Monarchie anlegt, so treten alsbald die mannigfachen Lücken in der geographischen Detailkenntniß so manchen Stückes Land hervor, welches auf das Genaueste zu kennen nicht nur vom Standpunkte der geographischen Wissenschaft als solcher, sondern auch von jenem der praktischen Verwerthung sich reichlich lohnen würde. Forschungen solcher Art aber, wenn sie wirklichen Werth gewinnen sollen, sind nicht Jedermanns Sache; sie erfordern im Gebiete der allgemeinen physikalischen Geographie wohlbewanderte, wohlgeschulte Kräfte und solche Kräfte heranzubilden ist eben eine der vornehmsten Aufgaben der Hochschule. Daß aber ein Lehrer nach dieser Richtung nur dann erfolgreich wirken kann, wenn er seine physikalisch-geographischen Kenntnisse nicht blos aus Büchern geschöpft, sondern auch durch unmittelbare Anschauung in der Natur sich erworben und gefestigt hat, bedarf wohl keines näheren Nachweises. So ist denn für den akademischen Lehrer der physikalischen Geographie, wenn er neben seiner Thätigkeit auf dem Katheder sich den weiten Ländercomplex der Monarchie zu seinem speciellen Forschungsfelde erwählt, um die erzielten Resultate als nächstliegende Demonstrationsobjecte bei seinen Vorträgen zu benützen, eine an sich schon derart umfangreiche Aufgabe erschlossen, daß, wenn er dieselbe nach allen Richtungen vollkommen durchzuführen bestrebt ist, ihm kaum noch Zeit übrig bleibt, sich auch mit jenen Theilen der Erdkunde eingehend zu befassen, welche der historischen Geographie zufallen.

Wie für die physikalische Erdkunde die Natur und ihre zahllos mannigfachen Erscheinungen das Hauptfeld der Forschung und Darstellung bilden, so ist es für die historische Geographie der Mensch mit seinem ganzen physischen und geistigen Wesen, mit seinen culturellen und socialen Verhältnissen, auf welchen bei der letztgenannten Disciplin der Schwerpunkt der Betrachtungen ruht. Daß Demjenigen, welcher diesen Theil der geographischen Wissenschaft als akademischer Lehrer zu behandeln hat, eine nicht minder große, aber auch nicht minder wichtige Aufgabe zusteht wie dem Geophysiker, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Die Aufgabe wird sich um so umfangreicher gestalten, je öfter der Fachmann, wenn er einzelne Theile der historischen Geographie behandelt, es für nothwendig erachtet, auch specielle physisch-geographische Verhältnisse in so weit der Betrachtung und Darlegung zu unterziehen, als ein maßgebender Einfluß derselben auf die Lebensgestaltungen und culturellen Zustände der Bewohner des in Rede stehenden Territoriums sich nachweisen läßt.

Wohl wird von mancher Seite der historischen Geographie eine mehr oder minder bedeutende Beschränkung ihres Gebietes zugemuthet. Dies gilt insbesondere von jenen Theilen, welche in die Staatenkunde und Statistik hinübergreifen. Dem gegenüber darf nicht übersehen werden, daß der überwiegende Theil derjenigen, welche geographische Vorträge an der Universität hören, aus angehenden Lehr-

amtscandidaten für Mittelschulen besteht. Bei diesen letzteren aber ist es unserer Ansicht nach von großer Wichtigkeit, daß sie nicht blos mit der allgemeinen physikalischen Geographie und mit den physischen und topischen Verhältnissen der einzelnen Länder vertraut gemacht, sondern auch befähigt werden, ihren künftigen Schülern zu richtiger Zeit und am richtigen Orte das Verständniß für solche Daten zu erschließen, aus welchen sich die Verhältnisse der Bevölkerungsdichte, der Bevölkerungsbewegung, der Montan- und Bodenproduction, der Industrie, des Handelsverkehrs, der Communicationen, der geistigen Cultur, der staatlichen Macht und der politischen Verfassung, und zwar nicht nur des eigenen Vaterlandes, sondern auch der europäischen Staaten überhaupt wenigstens in den Hauptumrissen entnehmen lassen.

Mögen auch derartige Daten, in welchen es sich hauptsächlich um Zahlen handelt, an sich einen sehr trockenen Lehrstoff darstellen, so verlieren dieselben doch bei Anwendung der vergleichenden Methode Vieles von ihrem abschreckenden Charakter, namentlich wenn der Lehrer das Material zweckmäßig zu sichten und zu gruppiren versteht und bei seinen Anforderungen an das Gedächtniß der Schüler sich stets gegenwärtig hält, daß annähernde und entprechend abgerundete Zahlen vollkommen genügen, Verhältnisse zum Ausdruck zu bringen, welche ihrer Natur nach ohnehin continuirlichen Aenderungen unterworfen sind.

Die Vorgänge in unserem Verfassungsleben bedingen bei Jedem, der sich für die ersteren interessirt, eine wenigstens allgemeine Orientirung in den oben angedeuteten Verhältnissen. Diese Orientirung über das „Soll und Haben" nicht nur im Haushalte des eigenen Vaterlandes, sondern auch aller staatlichen Nachbarn hat aber in erster Linie die Schule anzubahnen und zu vermitteln.

Daß durch die Schaffung einer zweiten Lehrkanzel an der Wiener Universität die Geographie einer bedeutenden Förderung nicht nur als Unterrichtsgegenstand, sondern auch als Wissenschaft überhaupt entgegensehen darf, dafür bürgt die gegenwärtige Besetzung des schon bestehenden wie jene des neucreirten Lehrstuhles.

Dr. Albrecht Penck, welcher, vor einigen Jahren als Privatdocent seine Lehrthätigkeit an der Münchener Universität beginnend, kurz vor seiner Berufung nach Wien bereits als Nachfolger des mit Tod abgegangenen Professors Dr. K. Zöppritz für die Universität Königsberg designirt war, hat sich trotz seiner Jugend (er zählt gegenwärtig kaum 29 Jahre) schon durch zahlreiche literarische Arbeiten im Gebiete der Geologie und physikalischen Geographie (von denselben sei hier nur das gegen 500 Seiten starke, preisgekrönte Werk „Ueber die Vergletscherung der deutschen Alpen" erwähnt) einen dauernden Namen errungen. Bei der ihm in hohem Grade innewohnenden Energie und Arbeitskraft, nebenbei aber auch einer bei Gelehrten nicht allzuhäufig vorkommenden physischen Rüstigkeit darf mit Zuversicht ausgesprochen werden, daß an ihm nicht nur die Wiener Universität eine vorzügliche Lehrkraft, sondern auch Oesterreich einen Forscher gewonnen hat, welcher die Länderkunde der Monarchie in ausgedehntester Weise bereichern wird.

Nicht minder ist auch die Wahl Dr. W. Tomaschek's (geb. 1841) für die Lehrkanzel der historischen Geographie als eine vielverheißende zu bezeichnen. Tomaschek, welcher durch eine Reihe von Jahren zunächst als Extraordinarius, dann als Ordinarius an der Grazer Universität erfolgreich wirkte, hat sich gleich-

falls durch eine Reihe historisch-geographischer und ethnologischer Arbeiten (zumeist in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften publicirt) hervorgethan. In seiner Lehrthätigkeit an der Grazer Universität, wo er das ganze Gebiet der Geographie zu behandeln hatte, vermochte er sich in die gegenseitigen Beziehungen zwischen der physischen und historischen Geographie hinlänglich hineinzuleben, um nun, wo ihm die Möglichkeit geboten ist, seine Kraft in erster Linie dem historisch-geographischen Gebiete zuzuwenden, jene Beziehungen noch schärfer ins Auge zu fassen und seinen Schülern die verschiedenen Grade der Abhängigkeit des Menschen von der Scholle, auf welcher sich sein Dasein abspinnt, in den historisch-geographischen Verhältnissen der einzelnen Länder und Staaten zum klaren Verständniß zu bringen.

Joseph Winter, Gedichte. Stuttgart, Bonz 1885. Der Name Winter's wurde zuerst bekannt, als bei der Preisausschreibung der „Deutschen Zeitung" für die beste Hymne der Deutschen in Oesterreich sein Werk siegte. Die vorliegende Sammlung zeigt, daß der Erfolg nicht ein Zufall war. Winter ist einer der phantasievollsten und liebenswürdigsten Lyriker, deren sich das sangesreiche Oesterreich gegenwärtig zu rühmen hat. Liebe und Freundschaft runden sich in seinem Munde wie von selbst zu eleganten Versen; Goethe und mittelalterliche Lyriker sind aber mit Vorliebe Gevatter gestanden; und wenn auch der Kampf um die Existenz dem Studentendichter manchmal störend an die Thüre klopft, gewinnt doch die „Frau Medicin" auf die Dauer nicht ganz die Oberhand über die „Frau Poesie"; im Gegentheil, sie verleiht ihr männlichen Sinn und reales Schauen. Am glücklichsten aber dünkt mich Winter, wenn der leichtlebige Wiener bei ihm hervorbricht und sich mit faustischem Weltungenügen eigenthümlich mischt. „Abend im Prater" schildert eine solche Stimmung. Wir sind auf der grünen Donauinsel, ein kühler Wind weht von den Alpen her und wiegend klingt durch die Dämmerung ein Walzer von Strauß:

Sinnend lag ich im duftigen Gras,
Gar nicht übel gefiel mir das.
Fühlte mich so fröhlich und frank —
Wahrlich, dem Schicksal wußte ich's Dank,
Daß es an dieser Stätte traut
Mir das Haus der Kindheit erbaut,
Breit mir die Bühne der Welt entfaltet,
Lebensfreudig den Sinn mir gestaltet;
Daß es im Wechsel von Welken und Sprießen
Mich gelehrt, des Tags zu genießen,
Mich des Schätzleins, der trauten Getreuen
Und des klingenden Liedes zu freuen.

Allmählich verblaßt das Abendroth, und nachdenklicher wandelt der Dichter aus den dunklen Auen hinüber zu den Buden des Wurstelpraters, wo der Teufel den Hasen erschlägt, die hölzernen Pferde nach der Orgel laufen, und das Volk der Phäaken Sonntag hält.

Das ist das neue Paradies,
Das Keinen von seiner Schwelle wies.
Und wär's der traurigste Geselle,
Hier wiegt ihn sanft des Frohsinns Welle.
Inmitten dieses Volks von Kindern
Fühlt er die Adamslast sich mindern,
Und wonniger als alle Lethe
Heilt ihn des Wurstels Holztrompete.

Und jetzt die prächtige Endstrophe ohne Reflexion, Hochstrebendes Gefühl ganz in Bild aufgelöst:

Mich aber drängte, sehnsuchtgeschwellt,
Mein Herz, zu rasten am Herzen der Welt.
Zu schlummernden Auen, vom Monde verklärt,
Bin ich auf verlassene Pfade gekehrt,
Saß unter den Eichen nieder, den alten,
Und hab' mit den Sternen Zwiesprach gehalten.

A. B.

Herausgeber und Redacteur Dr. Joh. B. Meyer. Verantwortlich Franz Grünanger.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.